



10. MÜNCHNER KINDER-KRIMIPREIS

Ausgezeichnete Krimis 2012

VERANSTALTER:



DER KINDER-KRIMIPREIS MÜNCHEN WIRD UNTERSTÜTZT VON:



10. MÜNCHNER KINDER-KRIMIPREIS Ausgezeichnete Krimis 2012

Vorwort des Schirmherrn	4
Die Gebrauchsanweisung	7
Heilende Hände?!	13
Déjà-vu	17
Der Dirigent	25
Der Holmes des 21. Jahrhunderts?	31
Ich seh' Orange	39
Geklaut in New York	43
Der Schrei aus dem Keller	47
Mord in der U-Bahn	49

Krimis – die Faszination des Schreckens

Kaum ein anderer Bereich im Leben kann sich rühmen, auch nur annähernd so viel Interesse zu erwecken, so viele Spekulationen auszulösen, so sehr die Phantasien zu beflügeln und zugleich so geheimnisumwittert zu sein, wie die Welt der Detektive und der Kriminalisten und ihr immerwährender Kampf gegen das Böse.

Nicht zuletzt die großen Detektivgestalten der Weltliteratur wie Nick Knatterton, Sherlock Holmes oder Hercule Poirot sind zu Synonymen für Scharfsinn, Kombinationsvermögen und zu Garanten für Recht und Ordnung geworden. Fast scheint es, als käme das „Detektivspielen“ unserer Natur entgegen, zu forschen, zu suchen und Neues entdecken zu wollen, gewissermaßen ein Nachhall aus der Zeit unserer Urahnen als Jäger und Gejagte.

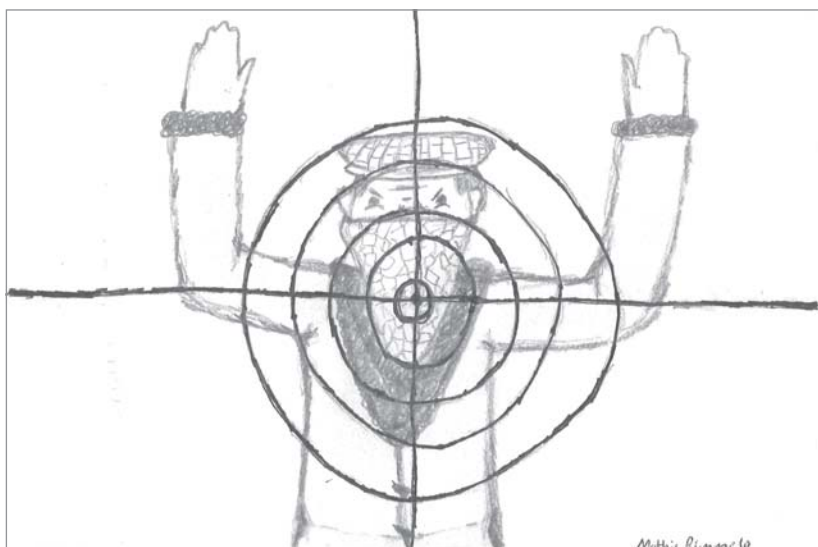
Vielleicht ist dies das Besondere an der Arbeit von Detektiven und Kriminalisten, dass sich so viele Menschen außerhalb dieses Berufsstandes so intensiv mit dieser Materie befassen. Weil es gilt, Sachverhalte zu erforschen oder nach Spuren zu suchen, die andere raffiniert und umsichtig verschleiert haben; oder dass man es mit Menschen der unterschiedlichsten Herkunft und Bildung und mit den unterschiedlichsten Charaktereigenschaften zu tun hat. Der wichtigste Grund aber für das ungebrochene Interesse an Kriminalromanen – erscheint mir – ist der, dass jeder einzelne zu jedem Augenblick und an jedem Ort selbst Opfer einer Straftat werden könnte. Und so genießt man beim Lesen eines Krimis mit Erschauern, dass man nicht selbst Betroffener der geschilderten Handlung wurde und dass man – wieder einmal – davongekommen ist.

Dieses große Interesse wurde auf außergewöhnliche Weise wieder einmal beim diesjährigen Kinderkrimifest unter Beweis gestellt. Besonders beeindruckend für mich als ein mit „allen Wassern gewaschener“ Kriminaler ist dabei, mit welcher Einfühlsamkeit und Detailgenauigkeit, mit welchen verblüffenden Gedankengängen und mit welcher Freude am Schreiben die jungen „Detektive“ dabei zu Werke gegangen sind.

Und wenn auch nicht alle Platz am Siegereppchen gefunden haben, so gab es dennoch nur Gewinner. Gewinner, weil sie sich selbst und uns allen bewiesen haben, dass sie das Zeug dazu haben, ihrer Phantasie freien Lauf zu lassen, ihre Gedanken in Worte zu fassen und sich damit in die Öffentlichkeit gewagt haben. Dazu meine aufrichtige Anerkennung und meinen herzlichen Glückwunsch! Mein Glückwunsch und mein Dank gilt zugleich allen beteiligten Veranstaltern, dank deren großem Engagements es gelungen ist, so viele junge Menschen zum Schreiben zu motivieren und die einen so würdigen Rahmen für die Abschlussveranstaltung geboten haben.

Richard Thiess

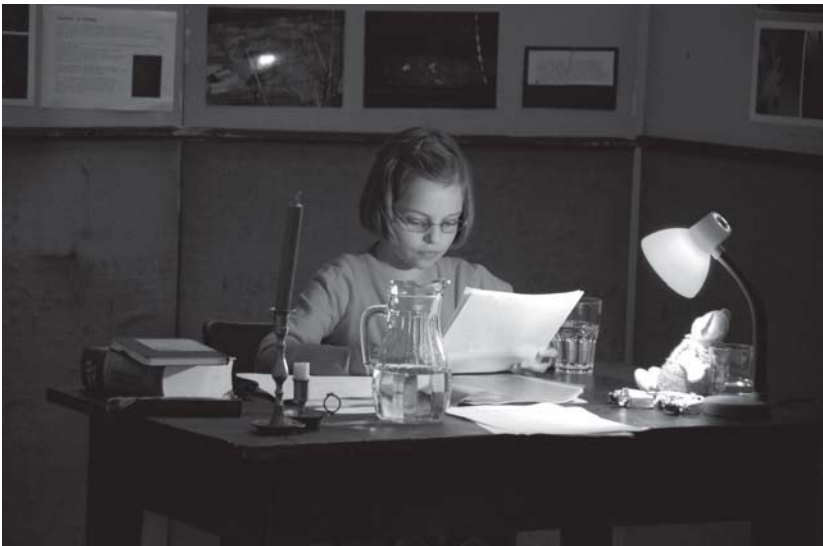
Stellvertretender Leiter der Münchner Mordkommission und Krimiautor
Schirmherr des 10. Kinder-Krimipreises 2012



Den Täter im Visier



Ein neues Team: die Jugendjury und Schirmherr Richard Thies.



Josephine Bauer liest bei der Kinder-Kriminacht.

DIE GEBRAUCHSANWEISUNG

Annegret war hin und her gerissen. Gestern hatte sie vom Krimiwettbewerb erfahren und sie wusste sofort, das war genau das, was sie wollte. Aber was sollte sie bloß schreiben? Jetzt saß sie vor ihrem Laptop und alle Ideen waren wie weggeblasen. Da begann sie, wie jeden Tag, in ihr Online-Tagebuch zu schreiben. Vielleicht konnte ihr ja ein anderer User ein paar Tipps geben? Hatte sie nicht erst neulich von diesem Dürer-Gemälde in der Zeitung gelesen, das plötzlich alle haben wollten? „Selbstbildnis im Pelzrock“, genau. Und so fing sie an, unter „www.mein-online-tagebuch.de“ ihre Gedanken aufzuschreiben: Am 16. Februar um 17.10 Uhr verließ die Cafeteria-Mitarbeiterin Resi die Alte Pinakothek durch den Fahrradkeller, genau wie jeden Tag. Nur eines war heute anders. Sie schob ihr Rad heraus, schwang sich drauf und radelte los. Bevor die schwere Tür ins Schloss fiel, schlüpfte ER durch. Sie hatte es nicht bemerkt. ER war nun im Fahrradkeller. Was ER noch wusste, war, dass neben dem Fahrradkeller der Elektroraum lag und, dass um 20 Uhr der Schichtwechsel der Wachmannschaft stattfand. ER brauchte also nur bis 19.58 Uhr zu warten, in den Elektroraum zu gehen, das Kabel für die Alarmanlage des Dürers zu ziehen und zu hoffen, dass das rote Blinklicht in der Schaltzentrale für fünf Minuten keinem auffiel. So lange dauerte es üblicherweise, bis die Wachmänner der Nachmittagschicht ihren Kram weggepackt und sich gebührend laut von den Männern der Nachtschicht verabschiedet hatten. Diese fünf Minuten reichten IHM, unbemerkt durch das Bild der Überwachungskamera zu huschen, das „Selbstbildnis im Pelzrock“ mitzunehmen und durch den Fahrradkeller wieder zu verschwinden, aber

nicht ohne ein schönes neues Fahrrad. Als die Wachmänner der Nachtschicht ihre Brotdosen verstaut, ihre Thermoskannen mit ganz viel Kaffee für die Nacht ausgepackt und die Jacken über die Stuhllehnen geschwungen hatten, war es 20.04 Uhr, und ER war schon an der nächsten Fahrradampel. Da war es IHM egal, dass das rote Blinklicht bemerkt wurde. Der Kaffee würde heute Nacht kalt werden.

Mittlerweile war Annegret fast eingeschlafen und dabei war morgen Schultag: der 17. Februar.

Das Telefon klingelte penetrant. Konrad Jägermeister drehte sich auf die andere Seite, aber das Klingeln hörte nicht auf. In seinem Kopf schien das Geräusch beständig anzuschwellen. Er blinzelte mit einem Auge in Richtung Radiowecker: Es war 22.47 Uhr. Es musste schon was verdammt Wichtiges sein, um ihn eine halbe Stunde, nachdem er ins Bett gegangen war, wieder herauszuklingeln. Er nahm den Hörer ab.

Zehn Minuten später war er wieder vollständig angezogen und raste in seinem Dienstwagen in Richtung Alte Pinakothek. Die Kollegen von der Spurensicherung waren bereits vor Ort und hatten ganze Arbeit geleistet. Der dreiste Dieb hatte es wohl gezielt auf den Dürer abgesehen. Seine Nacht würde Kommissar Jägermeister nun damit verbringen, die Videoaufzeichnungen des Museums zu sichten, um die Wege des Einbrechers zu rekonstruieren. Ade Vierjahreszeitendaunen-kassettenbettdecke.

Der Morgen des 17. Februar war grau und wolkenverhangen. Annegret stapfte missmutig durch die Schneereste zur Schule. Heute würde es Zwischenzeugnisse geben. Aber noch schlimmer: Sie hatte immer noch nicht ihren Krimi für den Wettbewerb geschrieben. Plötzlich blieb sie wie angewurzelt stehen. Im Zeitungskasten an der Ecke hing die neueste Schlagzeile: „Selbstbildnis im Pelzrock von Dürer aus der Alten Pinakothek gestohlen! Täter flieht durch den Fahrradkeller!“

Kommissar Konrad Jägermeister saß vor seinem Computer und war ratlos. Er war hundemüde. Seit fast 12 Stunden zerbrach er sich den Kopf darüber, wie er den Kunstdieb fassen sollte. Auf den Überwachungskameras war er nur schemenhaft zu erkennen und ansonsten hatte er praktisch keine Spuren hinterlassen. Aus einer totalen Rat-

losigkeit heraus googelte Konrad Jägermeister die Begriffe „Pinakothek, Dürer, Pelzrock, Fahrradkeller“ und landete einen Treffer. Er öffnete den Link und das Blut gefror ihm in den Adern. In seinem Kopf pochte es. Der Dieb war sich seiner Sache so sicher, dass er seinen dreisten Kunstraub sogar im Internet angekündigt hatte! Na warte Bürschchen, dich krieg ich auch noch, dachte sich Konrad Jägermeister, während er zum Telefonhörer griff. Er wählte die Nummer seiner Kollegen der Internetfahndung. „Hallo Kollegen, ich schicke Euch einen Link per E-Mail. Könnt ihr mir die IP-Adresse rausfinden und sagen, wo ich den zugehörigen Computer finde? Es geht um den Kunstraub aus der Pinakothek.“ Wenn der Kerl schlau genug war, hat er sich von einem öffentlichen Rechner aus eingeloggt. Wenn er nicht schlau genug war, würde er, Kommissar Konrad Jägermeister, den spektakulären Kunstraub innerhalb der nächsten Stunden aufgeklärt haben. Er sah sich vor seinem geistigen Auge vor dem Ministerpräsidenten stehen und für den Orden bedanken.

„Gorweilerweg 100a.“ Das war die knappe und präzise Antwort der Internetfahnder gewesen. Jägermeister war auf dem Weg dorthin. Das Sondereinsatzkommando hatte bereits mit 120 bewaffneten Kollegen das kleine Einfamilienhaus umstellt. Alles schien so ruhig. Aber so war es doch immer: Das Verbrechen grassiert da, wo man es nicht vermutet. Sollte er das Haus stürmen lassen? Während er noch in Gedanken das Für und Wider abwog, öffnete sich quietschend das Gartentürchen und Annegret stand vor ihm. „Hallo“, sagte sie, „kann ich Ihnen helfen?“ Kommissar Konrad Jägermeister war baff. Mit allen Eventualitäten hatte er gerechnet, aber nicht mit einem Kind. Er brauchte ein paar Sekunden, bis er sich wieder gefangen hatte. „Sind deine Eltern zu Hause?“ Was für eine blöde Frage, aber ihm fiel sonst nichts ein. „Nein.“ Annegret überlegte. Natürlich wusste sie, dass sie keinem Fremden die Tür öffnen durfte, wenn Mama nicht zu Hause war. Natürlich wusste auch Konrad Jägermeister, dass das Mädchen niemanden hinein lassen durfte, wenn die Eltern nicht da waren. Inzwischen war er von einer Erstürmung des Hauses abgerückt. So wollte er es auf andere Weise versuchen. „Kennst Du Albrecht Dürer?“ Annegret be-

kam weiche Knie, ihr wurde schummrig vor Augen. Sie war schon immer schlecht im Schwindeln gewesen. Sie hatte es noch nicht einmal geschafft, die Tüte Gummibärchen geheim zu halten, die sie aus der Speisekammer „gempost“ hatte. Mama hatte es am nächsten Tag bemerkt. „Sie meinen das Selbstbildnis im Pelzrock? Ähm, ja.“ Schweigen. „Sind Sie ...?“ „Von der Polizei, genau“, vervollständigte Kommissar Jägermeister. „Und ich würde jetzt gerne von Dir wissen, wo das Bild ist.“ Annegret brach in Tränen aus, dicke Bäche flossen ihr über die Wangen. Jetzt war alles aus, der Polizist würde sie verhaften und ins Gefängnis stecken. Sie hockte sich auf die Stufe und der Kommissar setzte sich zu ihr. Dann fing sie an zu erzählen, berichtete von dem Krimiwettbewerb, dem Online-Tagebuch und davon, dass jemand erst „ihre“ Idee geklaut hatte und dann das Bild. Wo das Bild jetzt sei, wisse sie auch nicht, und ob sie den Eumel, ihren Teddybär, mit ins Gefängnis nehmen dürfe. Der Kommissar war erst sprach- und dann wieder einmal ratlos. Er kratzte sich am Kopf. Und in eben diesem Kopf nistete sich eine Idee ein ...

„Liebe User, ich habe eine Idee, wie ich meinen Krimi für den Wettbewerb fortsetzen könnte. Bitte schreibt mir, ob ihr das gut genug findet.“ Annegret tippte schwitzend in ihr Online-Tagebuch. Kommissar Jägermeister saß grinsend hinter ihr und sah ihr über die Schulter. Ganz schön gewitzt für eine Drittklässlerin, dachte er bei sich. „Am 18. Februar, gegen 17.00 Uhr, fuhr ER mit seinem neuen Fahrrad die Arnulfstrasse entlang und bog zum Hauptbahnhof ein. Seltsamerweise ging IHM gerade durch den Kopf, dass das schöne Rad bestimmt geklaut wird, wenn ER es unversperrt vor dem Bahnhof abstellt. Aber was soll's, ER hatte Wichtigeres vor. Das Schließfach mit der Nummer 9417 lag hinten links in der mittleren Reihe. So konnte keine Kamera und auch sonst niemand in das Fach sehen, wenn ER die geöffnete Tür mit seinem Rücken verdeckte. Es war gerade Berufsverkehr und viele Leute waren unterwegs, aber keiner beachtete IHN, jeder schien mit sich selbst beschäftigt. C3PO war die Zahlenkombination, und sie funktionierte. Alte Schinken sollte man ja eigentlich nicht zusammenrollen wie eine Tapete, aber IHM war das herzlich egal. ER tauschte die grüne Sport-

tasche gegen seinen alten Rucksack aus. Zu Hause würde ER in Ruhe nachzählen, ob es tatsächlich 15 Millionen Euro waren. Das neue Rad war noch da und ER nahm sich fest vor, von dem Geld ein Fahrradschloss zu kaufen.“ Annegret sah den Kommissar an und er nickte. Dann drückte sie auf den Button „hochladen“.

Am 18. Februar hatten sich schon weit vor 17.00 Uhr diverse Polizisten im Hauptbahnhof platziert und die grüne Sporttasche war im Schließfach Nummer 9417 eingeschlossen. Diese enthielt allerdings keine 15 Millionen Euro, sondern 97,50 Euro Spielgeld aus Annegrets ausrangiertem Kaufladen und ein paar alte „Süddeutsche Zeitungen“. Jägermeister hielt sich unauffällig am Zeitungskiosk neben der Schließfachhalle auf. Er begann langsam, die „Quietsch-Bunte“ und „Das güldene Blatt“ nervig zu finden, als er um 17.03 Uhr über seinen Knopf im Ohr die Nachricht bekam, dass sich jemand am Schließfach 9417 zu schaffen machte. Jetzt galt es ... Die Kollegen vom Sondereinsatzkommando hatten bereits die Eingänge verstellt. Jägermeister trat, die Hand an seiner Waffe, von hinten an IHN heran. „Hände hoch!“, rief er „Nicht umdrehen!“ Die Sporttasche fiel zu Boden. Der Kommissar ließ die Handschellen klicken, dann drehte er die Person um und staunte nicht schlecht. „Hallo Herr Finanzminister, klauten Sie den Dürer für die Nürnberger oder um die Staatsfinanzen zu subventionieren?“

Am Nachmittag des 27. März stand Annegret zitternd vor Aufregung im Rathaus und alle applaudierten. Selten war sich die Jury so einig gewesen, wem sie den ersten Preis des Krimiwettbewerbs überreichen wollte. Am lautesten klatschte Kommissar Konrad Jägermeister, der als Annegrets persönlicher Ehrengast geladen war. Nachdem der Bürgermeister, die Jury und die anderen Autoren gratuliert hatten, war Jägermeister an der Reihe: „Annegret, ich hoffe, Du möchtest mich nächste Woche auch als Ehrengast begleiten, wenn ich vom Ministerpräsidenten meinen Orden überreicht bekomme!“

Josephine Margarete Bauer hat den ersten Preis in der Altersgruppe der 9- bis 10-Jährigen gewonnen.



Kriminacht-Lesung in der Seidlvilla: Pia Hofmann



Ein Opfer, das einfach geschlachtet werden muss!

HEILENDE HÄNDE?!

Es war dunkel. Nichts war zu hören. Ein schwarz gekleideter Mann durchschritt die Dunkelheit. Man konnte ihn fast nicht sehen; das einzige, was man erkennen konnte, war die grüne Wollmütze, die er auf dem Kopf trug und ein silberner Ring an seinem rechten Ohrläppchen, der im Schein des Mondes glänzte. Endlich stand er vor der steinernen Höhle des zwölfjährigen Tigers Federkiel. Nach kurzem Suchen entdeckten seine Augen den Tiger in einem hinteren Winkel der Höhle, wo dieser zufrieden schlief. Vorsichtig setzte die dunkle Gestalt ihren schwarzen Rucksack ab und holte ein kleines Glasröhrchen hervor. Dann drang er tiefer in die dunkle Höhle zu dem Tier ein. Leise zog er an dem kleinen Stöpsel, der das Röhrchen verschloss. Aber dieser klemmte. Seine leisen Flüche drangen bis an das Ohr des schlafenden Tigers, worauf dieser ein unbeschreibliches Grunzen von sich gab. Erschrocken wich die dunkle Gestalt des Mannes zurück, doch der Tiger schlief weiter. Da gab der Plastikstöpsel nach, und mit einem leisen „Plopp“, sprang er heraus und fiel auf den Boden. Der Mann hob ihn auf und ging langsam auf den Tiger zu. Vorsichtig schob er seine Hand unter das weiche Kinn des Tigers und zog dessen Oberkiefer mit der anderen sachte nach oben. Dann kippte er ihm, nachdem er seine kräftige Hand zärtlich unter Federkiels Kinn hervorgezogen hatte, die Flüssigkeit aus dem Röhrchen die Kehle hinunter. Sofort schlug der Tiger die Augen auf und zeigte sich in voller Größe. Angsterfüllt ergriff der Mann seinen Rucksack und rannte zum Ausgang der Höhle. Kurz davor drehte er sich um und blieb stehen. Der Tiger hatte sich nicht gerührt. Doch dann raste dieser auf einmal los. Der Mann blieb wie angewur-

zelt stehen, denn er konnte sich vor Angst nicht bewegen. Plötzlich stoppte auch der Tiger. Seine Augen kreisten gruselig hin und her; dann gaben seine Beine nach und er sackte in sich zusammen. „Es wirkt!“, flüsterte der Mann mit seiner tiefen Stimme und wandte sich zum Gehen. Ein letztes Mal blickte er sich um, und sah wie Federkiel schlief. Als er im Schutz der Dunkelheit zurückschlich, überkam ihn ein sehr schlechtes Gewissen. Armer Federkiel! War es wirklich richtig gewesen, was er getan hatte?

„Dr. Eduard Glöckner“ war die Aufschrift des Schildes, welches sich neben Zimmer Nummer 34 befand. In dem Inneren des Zimmers stand dieser und studierte ein Buch. Da klopfte es an der Tür. Dr. Glöckner öffnete und vor ihm stand sein Chef, Dr. Praibo. „Herr Glöckner, Sie sind schon seit sechs Jahren hier bei uns ein erfolgreicher Tierarzt. Doch ich muss Sie leider enttäuschen, denn wir können uns nun die TPF-Roboter (Tier-Pflege-Fütterungs-Roboter) leisten, die soeben eingetroffen sind. Wir haben sie deshalb bestellt, weil es zu gefährlich ist, das Raubtiergehege zu betreten. Deshalb kann ich Sie jetzt entlassen!“ Wut stieg in Eduard auf: Pah, diese blöden Roboter! Die können mich nicht vertreten. Ich werde mich rächen! Ich weiß nur noch nicht wie. Aber ich werde wiederkommen!

Als Eduard an dies zurück dachte, war er sich sicher, dass er seinen Racheakt richtig ausgewählt hatte. Plötzlich klingelte das Telefon. Eduard nahm den Hörer ab, und meldete sich: „Eduard Glöckner. Hallo?“ Die Stimme seines ehemaligen Chefs Dr. Praibo erklang aus dem Hörer: „Hallo Herr Glöckner! Wissen Sie noch, wie sehr ich an dem Tiger Federkiel hänge?“ Eduard wusste es. Deshalb hatte er diesen auch ausgewählt. „Natürlich weiß ich das noch. Aber wieso fragen Sie mich das?“ – „Seit gestern leidet er nämlich unter einer Vergiftung und unsere Roboter sind nicht im Stande, ihn zu heilen. Deshalb möchte ich Sie bitten zu kommen, um ihm zu helfen. Wenn Sie es schaffen, will ich Sie anstelle der Roboter wieder einstellen, denn ich habe gemerkt, dass die Maschinen nicht alle Krankheiten heilen können, und dass die Tiere auch menschliche Zuneigung brauchen.“ Ein Lächeln huschte über Eduards Gesicht. Sein Plan hatte funktioniert. Kurz da-

rauf machte er sich auf den Weg. Am Ziel angekommen, suchte er sich verschiedene Chemikalien heraus und mischte daraus das Gegengift. Dieses flößte er dem Tiger ein, worauf dieser sich vorsichtig aufrichtete. Als er sich wieder kräftig fühlte, rannte er einmal durch das ganze Gehege. Bei Eduard wieder angekommen – er war in die Hocke gegangen – schmiegte er sich an dessen Brust und schnurrte. Dr. Praibo erklärte ihm, dass er die TPF-Tierarzt-Roboter außer Betrieb nehmen würde und ihn wie versprochen wieder einstellen würde. Nur die Fütterungsroboter sollten ihre Arbeit weiterhin verrichten, aber das konnte Eduard ja egal sein.

Dr. Eduard Glöckner war glücklich, dass er wieder mit seinen geliebten Tieren arbeiten konnte, doch plagte ihn bei seiner täglichen Arbeit immer noch das schlechte Gewissen, dass er für sein eigenes Glück seinen Chef, Dr. Praibo, betrogen hatte und sein Lieblingstiger für ihn leiden musste.

Pia Hofmann hat den zweiten Preis in der Altersgruppe der 9- bis 10-Jährigen gewonnen.



Holger Trapp und Jacqueline Nar,
Gewinnerin in der Alterskategorie 11- bis 12-Jährige



Der neue Schirmherr des Kinder-Krimipreises Richard Thies
gemeinsam mit der Moderatorin von Bayern2 / radioMikro Geli Schmaus

„Wo sie bloß bleibt?“ Die Frage war eigentlich mehr an mich selbst gestellt, aber Kasper drehte sich trotzdem um und zuckte mit den Schultern: „Keine Ahnung, hat wohl wieder verschlafen, kennst sie doch.“ Allerdings kannte ich Jojo. Immerhin waren wir seit der ersten Klasse unzertrennlich. „Maja, auch für dich gilt dasselbe wie für alle anderen, wenn es gongt, sitzt du auf deinem Platz.“ Unser Erdkundelehrer, Sams, sah mich vorwurfsvoll an, als sei ich allein dafür verantwortlich, dass die Meisten in meiner Klasse sich nicht die Bohne darum scherten, was er sagte. Vielleicht hatte Jojo auch einfach nur keine Lust auf Geo gehabt. Nachvollziehen konnte ich das, aber hätte sie mir es dann nicht gesagt? Sie wusste doch, dass ich sie nie verpfeifen würde. Unser Lehrer, Herr Stamm, hatte seinen Spitznamen „Sams“ vor allem wegen seiner roten Haare und seiner Nase, die sehr der eines Schweins ähnelte, bekommen. Doch auch seine kleine Statur und die Tatsache, dass er fast nur blaue Anzüge trug, machten diesen Namen perfekt für ihn. Doch anders als das echte Sams war Herr Stamm keineswegs lustig und zu Scherzen aufgelegt. Im Gegenteil, er quälte uns, wo es nur ging. Nur seine laute Stimme verhinderte, dass die Klasse während seiner langweiligen Vorträge über die Klimata der Erde nicht einschief. Nach neunzig Minuten Erdkunde rauchte mir der Kopf und ich war heilfroh, als es zur Pause klingelte. Doch auch in der dritten und vierten Stunde tauchte meine Freundin nicht auf. Obwohl Sport eigentlich ihr Lieblingsfach war. Nach der sechsten Stunde ging ich eilig nach Hause. Ich stellte meinen Rucksack ab und wählte Jojos Handynummer. Doch nur die Mailbox meldete sich. Als nächstes ver-

suchte ich es bei ihr zu Hause. Nachdem es einige Male geläutet hatte, meldete sich Frau Siebert. „Ist Jojo da?“, fragte ich sie. „Nein, wieso? Sie ist noch nicht aus der Schule zurück. Probier’ es doch mal auf ihrem Handy.“ „In Ordnung, mach’ ich.“ Erstaunt legte ich auf. Wieso hatte Jojo nicht einfach Kopfschmerzen vorgetäuscht? Das hatte doch sonst immer funktioniert. Wieso hatte sie so getan, als würde sie zur Schule gehen? Ohne groß zu überlegen schnappte ich mir meine Jacke und machte mich mit dem Fahrrad auf in die Stadt. Mein Weg führte mich zuerst zu Starbucks. Dort ging meine Freundin am liebsten hin, auch wenn die Preise meiner Meinung nach übersteuert waren. In dem wohligen warmen Café saßen viele Leute. Doch an keinem der Marmortische konnte ich meine Freundin entdecken. Ich klapperte noch ihre anderen Lieblingsläden ab, doch Fehlanzeige. Meine Freundin war nirgends zu finden. Mich beschlich ein ungutes Gefühl. Mit zitternden Fingern wählte ich Kaspers Nummer. „Kasper“, meldete sich seine brummige Stimme. „Ich bin’s, Maja.“ Ein Brummen war die Antwort. „Du musst mir helfen Kasper, ich kann Jojo nicht finden!“ „Wahrscheinlich hat sie nur heute mal geschwänzt, und drückt morgen brav wieder die Schulbank.“ Kasper klang genervt, ich hatte ihn vermutlich beim Computerspielen gestört. „Ich weiß nicht“, antwortete ich besorgt, „irgendwie habe ich so ein komisches Gefühl.“ Ich erzählte ihm von dem Anruf bei ihr zu Hause und schlagartig änderte sich seine Stimme. „Ich komme“, sagte er knapp und legte auf. Ich ließ mich langsam auf eine Bank sinken, die in der Nähe stand. Mir war plötzlich schwindelig geworden. Ich war unendlich dankbar, dass Kasper sich bereit erklärt hatte, sofort zu kommen. Seit das Unglück passiert war, wusste ich, dass ich mich hundertprozentig auf ihn verlassen konnte. Gemeinsam hatten wir uns in all den Wochen um Jojo gekümmert, sie gestützt und ihr geholfen, wo es nur ging. Mit einem Anflug des schlechten Gewissens dachte ich daran, wie oft ich Kasper angeschrien hatte, wenn wir mal wieder ergebnislos Jojos Wohnung verlassen hatten. Ich versuchte meine inzwischen klammen Finger zu bewegen. Hoffentlich kam Kasper bald. Gerade in diesem Moment hörte ich das klapprige, alte Fahrrad um die Kurve fahren, das wahrscheinlich schon Kaspers Großvater ge-

hört hatte. Achtlos warf er es neben die Bank, auf der ich saß, auf den Boden. „Können wir irgendwo reingehen?“, fragte ich ihn, noch bevor er sich hinsetzen konnte. „Klar.“ Wir steuerten das nächste Café an und setzten uns an einen Tisch, genau an der Heizung. Ich bestellte heiße Schokolade für uns beide. Kasper sah mich fragend an: „Und du bist dir ganz sicher, dass sie in keinem der Geschäfte war, in denen du nach ihr gesucht hast?“ Ich schüttelte stumm den Kopf. „Sie ist auch ganz sicher nicht zuhause?“ Wieder Kopfschütteln. „Ok, dann haben wir ein Problem“, stellte Kasper sachlich fest. „Als erstes müssen wir natürlich Frau Siebert alles erzählen.“ „Das geht nicht! Die kriegt doch bestimmt einen Herzinfarkt, wenn sie das erfährt!“ „Und ist es besser, wenn sie zu Hause sitzt und vor Sorge umkommt?“, Kasper zog spöttisch eine Augenbraue hoch. Ich gab mich geschlagen: „Gut, aber ich kann sie notfalls nicht auffangen.“

Als wir vor der haselnussbraunen Haustür standen, mit denen alle der gelben Reihenhäuser in dieser Straße ausgestattet waren, wäre ich am liebsten auf der Stelle umgekehrt. Doch Kasper stieß mich unbarmherzig voran. Das einzige, was ich noch tun konnte, nachdem ich zaghaft geklingelt hatte, war, mich hinter Kasper zu verstecken. Nach ein paar Sekunden, in denen ich schon gehofft hatte, dass niemand zu Hause wäre, öffnete sich die Tür und Jojos Oma sah uns mit fragendem Blick an. Nachdem Jojos Eltern bei einem Flugzeugabsturz im Meer ums Leben gekommen waren, hatten sie und ihr Mann Jojo bei sich aufgenommen und sich liebevoll um sie gekümmert. Oma Siebert war eine strenge Frau, die ihre dunkelgrauen Haare stets zu einem Dutt gebunden trug. „Guten Tag, Frau Siebert“, begann Kasper, worüber ich heilfroh war. „Wir müssen mit Ihnen reden, können wir kurz reinkommen?“ Die alte Dame runzelte irritiert die Stirn: „Gerne, aber Jojo ist nicht da, ich dachte sie wäre bei euch.“ „Genau darüber wollen wir mit ihnen sprechen“, sagte ich sanft und war froh meine Sprache wieder gefunden zu haben. Aber ich hatte noch immer nicht den blassesten Schimmer, wie ich Jojos Oma beibringen sollte, dass ihre einzige Enkelin scheinbar verschwunden war. Frau Siebert führte uns durch einen Flur in das behaglich eingerichtete Wohnzimmer und bedeutete

uns, auf einem der geblühten Sofas Platz zu nehmen. Sie setzte sich uns gegenüber in einen alten Ohrensessel. Kasper eröffnete das Gespräch, wofür ich ihm unendlich dankbar war: „Hat Jojo sich heute schon bei Ihnen gemeldet?“ Die alte Dame war sichtlich irritiert: „Nein, wieso? Sie ist heute Morgen ganz normal pünktlich zur Schule gegangen.“ „Dort war sie aber nicht“, platzte ich mit der Wahrheit heraus. Und noch ehe Frau Siebert etwas erwidern konnte, fuhr ich fort: „Wir haben überall nach ihr gesucht!“, und ich schilderte ihr, was sich an diesem Tag zugetragen hatte. Nachdem ich geendet hatte, sagte Frau Siebert: „Somit ständen wir vor dem gleichen Problem wie vor einem halben Jahr.“ Sie versuchte, sich nichts anmerken zu lassen, aber ich sah, wie ihr Unterkiefer zu zittern begann. *Ein Déjà-vu*, schoss es mir durch den Kopf, und im selben Moment bemerkte ich, wie erschreckend richtig dieser Gedanke war.

Es war ein stinknormaler Montag. Seit zwanzig Minuten schon wartete ich auf meine beste Freundin. Die erste Stunde hatte bereits angefangen, und Sams würde platzen vor Wut. Als Jojo auch nach einer halben Stunde nicht aufgetaucht war, beschloss ich, nicht länger zu warten. Nach der Schule fuhr ich bei ihr vorbei und fand dort eine total aufgelöste Frau Siebert vor. Jojo war verschwunden. Zusammen durchkämmten wir jeden Winkel des kleinen Ortes. Ohne Erfolg. Schließlich rief Frau Siebert die Polizei an, und ich fuhr nach Hause, um dort auf einen Anruf von Jojo zu warten. Als ich gerade beschloss, noch mal bei Frau Siebert vorbei zu schauen, klingelte es an der Haustür. Jojo stand vor mir, klatschnass. „Tot, er ist tot“, murmelte sie verstört. Ich brachte sie sofort zu ihrer Oma nach Hause. Das, was sie zu mir gesagt hatte, ging mir nicht mehr aus dem Kopf. Als ich Frau Siebert danach fragte, erzählte sie mir unter Tränen, dass heute früh ihr Mann - Jojos Opa - gestorben war. Jojo hatte ihn geliebt. Er war der wichtigste Mensch in ihrem Leben, nach dem Tod ihrer Eltern. Ihre Oma hatte sie natürlich auch gemocht, aber Herr Siebert war für Jojo mehr Vater als Großvater gewesen. Jojo saß auf dem Sofa und starrte teilnahmslos in die Ferne. Doch sie weinte keine einzige Träne. Und sie sprach kein einziges Wort. Zwei Monate lang blieb sie stumm und verschlossen. Ich und Kasper besuchten sie jeden Tag, aber nie schien sich ihre Lage zu bessern.

Selbst die Psychologin wusste nicht mehr weiter. Dann, eines Morgens, klingelte Jojo bei mir, um mit mir zur Schule zu gehen. Ich wunderte mich, traute mich aber nicht zu fragen, warum sie vom einen auf den anderen Tag plötzlich wieder redete. Einmal versuchte ich sie darauf anzusprechen. Das hatte zur Folge, dass sie den ganzen restlichen Tag kein Wort mehr redete. Also ließ ich es fortan.

„Sollen wir die Polizei einschalten?“, Kasper war wie immer sachlich und sah der Realität ins Auge. „Wenn sie bis morgen Mittag nicht zurück ist, bleibt uns wohl nichts anderes übrig“, Jojos Oma klang erschöpft. Nach dem Tod ihres Mannes war Jojo nicht immer folgsam gewesen. Einmal hatte sie sogar im Garten gezeltet, nachdem die beiden sich gestritten hatten. Das hatte sie allerdings nur eine Woche durchgehalten. Für einige Minuten herrschte betretenes Schweigen. Das einzige, das wir tun konnten, war warten. Frau Siebert bot uns Kekse und Tee an, aber ich konnte kaum etwas zu mir nehmen. Je weiter der Zeiger auf der Uhr rückte, desto unruhiger wurde ich. Als das Telefon klingelte, zuckten wir alle erschrocken zusammen. Ich lief zum Apparat, und mein Herz raste, als ich auf dem Display Jojos Handynummer sah. „Jojo!“, schrie ich in den Hörer. Ich wollte noch ein wütendes „wo steckst du?“ hinzufügen, aber am anderen Ende der Leitung ertönte ein erschrockenes Quiaken, danach ein Platschen und die Verbindung war weg. „Ihr Handy ist ins Wasser gefallen“, ich zuckte resigniert mit den Schultern. „Über Handysignale orten können wir sie jetzt also nicht mehr.“ Kasper hatte wie immer alles im Griff. Aber ich hielt es nicht mehr aus. Frau Siebert saß nur teilnahmslos in dem Sessel und starrte vor sich hin. „Bitte, können wir in Jojos Zimmer gehen?“ Zuerst schien es, als hätte die alte Dame meine Frage überhaupt nicht gehört, doch dann nickte sie unmerklich mit dem Kopf. Ich flüchtete nach oben. Jojos Zimmer war gemütlich eingerichtet. Als Bett lag nur eine Matratze auf dem Boden, die ganz von Kissen in allen verschiedenen Farben und Formen verdeckt wurde. Jojo nannte es „ihre Oase“. Ich ließ mich in den großen, roten Sitzsack sinken, der gleich hinter der Tür stand, während Kasper sich auf Jojos Schreibtischstuhl setzte. Gedankenverloren spielte er mit der Computermaus. Als die Stille kaum noch aus-

zuhalten war, und das Warten mich verrückt machte, fragte er plötzlich: „Was meinst du, dürfen wir?“, und deutete mit einem Kopfnicken auf Jojos Computer. Nein, wir durften das bestimmt nicht. Aber wenn es half herauszufinden, wo Jojo war? Ich nickte. Kasper startete den Computer, doch kurz danach erwartete uns schon das erste Problem: Wir mussten Jojos Passwort knacken. Wir probierten es mit ihrem Geburtsdatum, ihren Hobbys, aber nichts davon passte. Wie ein Geistesblitz schoss mir plötzlich die Lösung durch den Kopf: „Opa!“ „Was, so alt bin ich nun auch wieder nicht“, sagte Kasper scherzhaft. „Nein“, antwortete ich ungeduldig, „Das Passwort!“ Ich hatte den richtigen Riecher, denn es funktionierte. „Wonach sollen wir suchen?“, fragte ich Kasper, „Jojo hat bestimmt nicht einfach irgendwo aufgeschrieben, wohin sie verschwunden ist.“ „Vielleicht doch“, sagte er und klickte auf einen Ordner mit dem Titel Tagebuch. Natürlich wusste ich, dass Jojo regelmäßig Tagebuch schrieb, aber am Computer? Sie sagte doch immer, mit der Hand zu schreiben sei viel nostalgischer und schöner? In dem Ordner waren dreiundzwanzig Dokumente enthalten, fein säuberlich mit Datum beschriftet und in chronologischer Reihenfolge geordnet. Mein Herz fing an zu rasen. Der letzte Eintrag war vom 17.03. Gestern! Doch als ich die Datei öffnen wollte, forderte mich ein Programm dazu auf, ein weiteres Passwort einzugeben. Ich probierte es mit demselben wie vorhin, doch es ließ sich nicht öffnen. „Wir müssen wo anders weiter suchen“, seufzte ich und versuchte es mit dem Ordner „Bilder“. Auf dem Display startete eine Diashow. Zuerst war ein Falke zu sehen, der sich im Sturzflug auf seine Beute stürzte. Dann ein Unterwasserbild. Ein idyllischer Fluss. Gewitterwolken. Ein Albatros. Ein Bild von einem Bungeejumper. Eine Brücke über einem Fluss. Vögel. „Stopp!“, rief ich erschrocken. Kasper sah mich verwirrt an. „Die Brücke!“, versuchte ich zu erklären. „Die habe ich schon mal gesehen!“ „Wo?“, fragte Kasper. Ich dachte nach. „Das ist die Brücke beim Industriegebiet! Wo Jojo manchmal mit ihrem Opa angeln war!“ „Bist du dir sicher?“ „Hundert Pro! Zoom mal ein bisschen näher ran!“ Er tat wie geheißen. „Da, schau, das ist das Möbelhaus, da das Bowling-Center und –“, ich stockte. Auf dem Geländer der Brücke stand je-

mand. So winzig, dass man ihn mit bloßem Auge gar nicht erkennen konnte. Und es war nicht nur Irgendjemand. Es war Jojo! Inzwischen war Kasper meinem starr auf den Bildschirm gerichteten Blick gefolgt: „Sie hat sich in das Bild hineinkopiert und sich dann verkleinert.“ „Aber warum?“ Mir schwirrte der Kopf. „Was macht sie denn da?“ Ich beugte mich vor, aber das Bild war immer noch zu klein, um irgendwas zu erkennen. „Warte mal“, Kasper klickte ein paar Mal, dann öffnete sich eine Kopie des Bildes. „So“, er wirkte höchst konzentriert. „Jetzt müssten wir das Bild eigentlich vergrößern können.“ Es funktionierte. Doch das, was das vergrößerte Bild zeigte, schockte mich mehr als alles andere. Jojo stand da, die Arme weit ausgebreitet, als wolle sie gleich losfliegen. Doch sie lächelte nicht, sondern blickte sehr ernst und entschlossen hinunter. Ich erstarrte. Ich nahm niemanden und nichts mehr wahr, war wie in Trance und konnte mich nicht mehr bewegen. Das einzige, was ich tat, war denken. Immer und immer wieder diesen einen Satz. „Sie will springen“, sagte ich tonlos. Es kam keine Antwort. War Kasper schon rausgegangen? Auch egal. Plötzlich rüttelte mich jemand mit aller Macht an der Schulter: „Steh sofort auf! Wir müssen sie finden! Reiß dich zusammen!“ Langsam kam wieder Bewegung in mich. So schnell wir konnten, liefen wir die Treppe hinunter, schnappten uns unsere Jacken und verließen – ohne eine Erklärung für die überraschte Frau Siebert – fluchtartig das Haus. Der kurze Weg von der Reihenhaussiedlung bis zum Industriegebiet kam mir unendlich lange vor, obwohl wir wie die Wahnsinnigen in die Pedale traten. Auf Höhe der Bowling-Bahn ließen wir die Räder einfach fallen und rannten das letzte Stück. Schon von weitem sah ich Jojo auf dem Geländer der Brücke, gefährlich vornüber gebeugt. Gerade wollte ich schreiend einen letzten Sprint hinlegen, da hielt mich Kasper am Arm fest. „Was?!“, zischte ich ungehalten. „Wenn du jetzt los schreist erschreckst du sie, dann fällt sie garantiert hinunter.“ Er hatte Recht. „Und was schlägst du vor, du Superhirn?“ Kasper überhörte die Beleidigung geflissentlich: „Wir reden jetzt ganz normal und gehen währenddessen näher heran. Dann hört sie uns zwar kommen und kann weglaufen, aber wenigstens besteht nicht die Gefahr, dass sie runter fällt.“ Wo er Recht hatte, hatte

er Recht. Ich wäre jedoch am liebsten so schnell es ging zu Jojo gelaufen und hätte sie zur Rede gestellt. Ich war furchtbar wütend. Während wir uns unserer Freundin näherten, redeten wir über belanglose Dinge wie das Wetter oder die Schule. Jojo musste uns inzwischen gehört haben, doch sie drehte sich nicht um. Als wir dann hinter ihr standen, war all meine Wut verschwunden. Wie sie dasaß. So verloren, mit einem schon sehr zerknitterten Foto ihres Großvaters in der Hand. Eigentlich hatte ich sie anschreien wollen, ihr sagen wollen, wie verzweifelt ihre Großmutter gewesen war, wie viel Sorgen ich mir gemacht hatte. Doch stattdessen sagte ich nur: „Du bist nicht an dein Handy gegangen.“ Zum ersten Mal drehte sie sich um und ich konnte ihr Gesicht sehen. Unter ihren Augen lagen tiefe Schatten und sie blickte mich ausdruckslos an: „Mein Handy ist ins Wasser gefallen.“ Vorsichtig legte ich ihr eine Hand auf die Schulter. Jojo schwang ihre Beine auf die andere Seite des Geländers, ließ sich auf den sicheren Boden gleiten und sah mich an. Und dann fing sie an zu weinen.

Jacqueline Nar hat den ersten Preis in der Altersgruppe der 11- bis 12-Jährigen gewonnen.

Es war Freitagabend. Ein dunkel gekleideter Mann eilte durch die weit verzweigten Gänge des Gasteigs. Auf seiner Stirn sah man kleine Schweißperlen, die sich dort gebildet hatten. Die stetig steigende Nervosität stieg ihm langsam zu Kopfe. „Bin ich wirklich fähig, so etwas zu tun?“, dachte er, während er hastig ein paar Türen durchschritt und bald darauf im Personalbereich unter der Bühne stand. In seiner schweißnassen Hand hielt er ein kleines Päckchen, das er von einem Ex-CIA-Agenten erhalten hatte. Es enthielt eine kleine Menge C4, ein sehr wirksamer Plastiksprengstoff, der handlich und leicht zu platzieren war. Er nahm das kleine Bündel und legte es unter das Dirigentenpult. Den Zeitzünder stellte er auf 24 Stunden. Morgen Abend, während der Aufführung der neuen Oper, würde es explodieren. Schnell machte er sich auf und davon.

Währenddessen machte Heinz Tuchnik mal wieder Überstunden. Der Bühnentechniker musste noch die letzten Vorbereitungen für die morgige Veranstaltung treffen. Als er gerade aus dem Depot Ersatz für ein defektes Kabel der Beleuchtungsanlage holen wollte, nahm er eine schwarze Gestalt wahr, die Richtung Ausgang hastete. Nachdem er diese erkannt hatte, dachte er kurz: „Was macht der denn jetzt noch hier? Naja, der wird schon seine Gründe haben“, und ging das Kabel holen.

Die Kommissarin Sybille Matzel ließ sich erschöpft in ihren Sessel fallen und blickte noch einmal auf den Tag zurück: Erst heute hatte sie einen schwierigen Fall gelöst, endlich. Mit einem Seufzer betrachtete sie das unaufgeräumte Wohnzimmer. Dann griff sie zum

Telefon und hoffte, noch eine der begehrten Karten für die morgige Uraufführung mit dem Stardirigenten Karl-Heinrich zu Hardenberg zu ergattern. Als ihr dies gelungen war, ließ sie sich zufrieden zurücksinken und schlief mit dem Gedanken an das bevorstehende Konzert ein.

Ein sorgfältig gekleideter Herr setzte sich genussvoll auf seinen Platz im großen Saal des Gasteigs. Heute war es soweit, heute würde er seinen Konkurrenten beseitigen: Karl-Heinrich zu Hardenberg, den Chefdirigenten. Er sah auf die Uhr: In genau zweieinhalb Stunden, um 21.58 Uhr, würde die Bombe hochgehen. Ein hässliches Grinsen lag in seinem Gesicht. Diese Explosion würde sein ganzes Leben verändern, dachte er.

Heinz Tuchnik eilte hinter der Bühne durch die Kulissen, reparierte hier noch schnell eine Sicherung und steckte dort noch kurz ein Kabel ein. Als endlich alles perfekt war, zeigte die Uhr 19.25 Uhr, noch fünf Minuten bis zur Aufführung.

Seit beinahe zweieinhalb Stunden folgte Sybille Matzel nun schon wie gebannt der Vorstellung. Das Orchester spielte hervorragend, es war eine wundervolle Atmosphäre. Nach dem furiosen Finale verbeugte sich Dirigent zu Hardenberg tief vor seinem Publikum, das in tosenden Beifall ausbrach. Auch Sybille Matzel riss es aus ihrer Ergriffenheit, wie die anderen sprang sie von ihrem Sitz auf und applaudierte begeistert. Nur ihr Unterbewusstsein registrierte das kleine, rot blinkende Lämpchen unter dem Dirigentenpult, zu groß war ihre Begeisterung für den Maestro, der sich mit fast triumphaler Geste im Jubel des Publikums sonnte.

Heinz Tuchnik sah zufrieden auf die blinkenden Lichtanzeigen der Schalttafeln an seinem Arbeitsplatz: Alles funktionierte. Routinemäßig durchmaß er mit seinen Augen den großen Saal – der Dirigent verbeugte sich gerade –, als sein Blick an einem rot blinkenden Licht unter dem Dirigentenpult hängen blieb. Er stutzte: „Dort unten ist doch aus Sicherheitsgründen nichts installiert.“ Auf ausdrücklichen Wunsch von Karl-Heinrich zu Hardenberg hatte er eigenhändig alle Leuchtanzeigen entfernt, die den Dirigenten eventuell hätten stören können. Er überlegte, nun einigermaßen beunruhigt, was das Lämp-

chen wohl zu bedeuten hatte. Da wurde ihm schlagartig bewusst, was dort vor sich ging: der schwarze Mann, die blinkende Lampe, plötzlich war alles ganz logisch. Dieser Mann wollte den Chefdirigenten umbringen! Fieberhaft überlegte er, was er tun könnte, als ihm auffiel, dass der rote Punkt schneller zu blinken begann. Krachend fiel sein Stuhl um, als er aufsprang und zur Treppe rannte. Zwei Geschosse waren es bis zum Orchestergraben und er wusste nicht, wie viel Zeit ihm noch blieb.

Inmitten des vor Begeisterung tobenden Publikums blickte ein dunkel gekleideter Herr ruhig auf seine Armbanduhr: 21.56 Uhr. „Noch 120 Sekunden bis zur Explosion“, lachte er verächtlich in sich hinein, „das war’s dann wohl, Herr zu Hardenberg.“

Heinz Tuchnik nahm zwei Stufen auf einmal, er gab alles, spurtete das erste Stockwerk hinunter, konnte sich gerade noch am Geländer festhalten, um nicht zu stolpern. Nur ein Gedanke jagte durch seinen Kopf: Würde er es rechtzeitig bis nach unten schaffen? Und wenn ja, was sollte er dann tun? Er hatte noch nie eine Bombe aus der Nähe gesehen, geschweige denn entschärft. Doch jetzt musste er sich wieder auf seine Füße konzentrieren.

Noch 35 Sekunden. Das Grinsen des Mannes wurde breiter.

Tuchnik hatte nun auch das letzte Stockwerk hinter sich, rannte durch den Künstlereingang, stolperte dabei über ein Kabel, das er eigenhändig (aber wohl nicht sorgfältig genug) verlegt hatte. „Shit!“, dachte er und rappelte sich schnell wieder auf.

Noch 15 Sekunden.

Tuchnik war jetzt am Rand der Bühne angelangt, das verdutzte Publikum starrte ihn an, doch darum kümmerte er sich nicht. Er hastete weiter, noch 16 Meter, dann hatte er es geschafft.

Noch 4 Sekunden.

Er war jetzt nur noch fünf Meter entfernt, wollte sich schon nach vorne stürzen und den Dirigenten von seinem Pult stoßen, da gab es einen ohrenbetäubenden Knall. Er wurde von der Druckwelle nach hinten geworfen und fiel auf den Boden. Dann wurde ihm schwarz vor Augen. Der Dirigent wurde von seinem Pult geschleudert, das in tau-

send Stücke zerbarst. Das gesamte Publikum hielt einen Moment inne, dann brach Panik los, alle Menschen stürmten zu den Notausgängen.

Nur Sybille rannte in die entgegengesetzte Richtung, zückte ihr Handy und rief sofort einen Notarzt. Der Dirigent brauchte dringend Hilfe, sie fühlte seinen Puls: „Nichts, er ist tot“, stellte sie bitter fest. Sie ließ ihren Blick durch den Raum schweifen auf der Suche nach Hinweisen. Alle drängten sich zum Ausgang, nur einer fiel ihr auf: ein dunkel gekleideter Mann saß noch immer auf seinem Platz. Als er ihren Blick bemerkte, stand er schnell auf und lief Richtung Ausgang. Da entdeckte sie den Mann, der vorher auf die Bühne gerannt war. „Wahrscheinlich wollte er den Anschlag verhindern“, dachte sie. Der Mann war bewusstlos und hatte eine Platzwunde am Kopf, aus der Blut lief, aber sonst schien er unverletzt zu sein. „Hallo, können Sie mich hören? ...

... sind Sie in Ordnung?“ Eine Frau hatte sich über ihn gebeugt und kniff ihn in die Wange. Er kam wieder zu sich. Ein Notarzt eilte heran und kümmerte sich um ihn. Als seine Wunden versorgt waren, wandte er sich zu der noch unbekanntenen Frau: „Wer sind Sie?“

„Ich bin Kommissarin Sybille Matzel. Sie wollten den Mord verhindern, oder?“

„Ja, ich habe mich über ein kleines Lämpchen unter dem Dirigentenpult gewundert. Da fiel mir der Mann wieder ein, den ich gestern Abend gesehen habe. Es war Franz Tuter, der Zweite Dirigent.“

„Dann werde ich mir den mal vorknöpfen. Wissen Sie, wo er sich um diese Zeit aufhält?“

„Nein, tut mir leid.“

Als sie die genaue Anschrift Tuters ermittelt hatte, brach sie sofort auf. Während der Fahrt dachte sie über das Tatmotiv nach. Vermutlich hat Tuter den Chefdirigenten aus Neid umgebracht, um selber im Rampenlicht zu stehen. „Das Showgeschäft ist wirklich schrecklich“, entschied sie. Sie stand vor Tuters Haustür, klingelte und rief: „Polizei! Öffnen Sie die Tür!“. Als sich nach dem dritten Versuch immer noch nichts regte, warf sich die gut trainierte Frau gegen die Tür, die daraufhin nachgab. Mit gezückter Pistole lief sie durchs ganze Haus, doch es war leer. Sie überlegte, was sie nun tun sollte, und beschloss

noch einmal zum Gasteig zu fahren. Vielleicht konnte ihr dort jemand sagen, wo sich der Zweite Dirigent gerade aufhielt. Im Gasteig angekommen, sah sie sich den Tatort noch einmal gut an, doch auch hier fand sie keinen weiteren Hinweis. Enttäuscht und erschöpft machte sie sich auf den Heimweg. Als sie am Arbeitszimmer des Chefdirigenten vorbeikam, hörte sie Geräusche, blieb stehen und spähte vorsichtig durch den offenen Türspalt; dahinter saß Franz Tuter. „Jetzt hab ich dich, Bürschlein!“, dachte sie. Mit einer Hand am Gürtel, in dem ihre Waffe steckte, trat sie in den Raum, zog ihren Ausweis und rief: „Polizei! Sie sind vorläufig festgenommen. Sie haben das Recht zu schweigen. Alles was Sie sagen, kann vor Gericht gegen Sie verwendet werden“,klärte sie den verdutzten, mit offenem Mund dasitzenden Tuter über seine Rechte auf und verhaftete ihn.

Robert Richarz hat den zweiten Preis in der Altersgruppe der 11- bis 12-Jährigen gewonnen.



Leonore Oestreich erhält, wie jeder Preisträger, ihre Torte.



Der Krimibutton sollte gut aufbewahrt werden, ist er doch zugleich Eintrittskarte zur Kinderkriminacht.

DER HOLMES DES 21. JAHRHUNDERTS?

Das Einzige, das Lewis spürte, war der bittere Geschmack der Niederlage, der schmerzhaft in seiner Kehle brannte. Er wusste nicht wie, aber irgendwie hatte es sein Gehirn geschafft, alles andere auszublenden, die Tatsache, dass er total zerschunden am Boden lag, genauso wie den pochenden Schmerz in seiner rechten Hand. All das nahm er gar nicht mehr wahr, es war eher so, als würde ihm ein Fremder von seinen Verletzungen berichten. Der Detektiv schloss die Augen und atmete langsam aus, der Schmerz, der mit dem Atmen hätte kommen müssen, blieb aus. Lewis wusste wirklich nicht, was mit ihm los war. Hatte er sich schon jemals von einem Gegner so leicht besiegen lassen? Er dachte zurück, an all die Fälle, die er mit seinen 29 Jahren schon gelöst hatte, und kam zu einem eindeutigen Ergebnis: Nein, es war ihm vor diesem Auftrag noch nie passiert, dass ein Gegner stärker, listiger oder gerissener gewesen war als er. Lewis versuchte sich aufzurichten, aber sein Körper gehorchte ihm nicht mehr, so hilflos hatte er sich noch nie gefühlt. Und dabei hatte der Fall doch so wie jeder andere angefangen, na ja, fast ...

1. Kapitel

Millionendiebe gefasst –

Erneuter Erfolg für den „Holmes des 21. Jahrhunderts“

Als Lewis Dunwill die Schlagzeile der örtlichen Tageszeitung las, musste er grinsen. Die Zeiten, in denen er sich eine kleine Detektei mit Mr. Jackells, seinem unfähigen Kollegen, hatte teilen müssen, waren endgültig vorbei. Endlich hatte die Welt realisiert, welches Talent in ihm

steckte und es kam nicht selten vor, dass Menschen ihn auf der Straße erkannten und nach einem Autogramm fragten. Alles in allem war Dunwill mit seinem Titel als „Holmes des 21. Jahrhunderts“ äußerst zufrieden. Bester Laune rückte er sich seine Krawatte zurecht. Für ihn war es oberstes Gesetz, ordentlich bei seinen Klienten zu erscheinen: schließlich wollte er ja einen positiven Eindruck hinterlassen, damit ihn seine Kunden weiterempfahlen. Er begutachtete im Schaufensterglas seine Krawatte und ging in das benachbarte Café. Eine weitere Regel, die sich Dunwill aufgestellt hatte, war: „Zwinge deinen Auftraggeber nicht, dass er zu dir in die Detektei kommt. Versuche, das erste Treffen mit ihm an einem dem Mandanten bekannten, vertrauten Ort zu vereinbaren.“ Dunwill hatte sich diese Regel aus Erfahrung aufgestellt, denn nicht selten war es vorgekommen, dass etwas schwächer besaitete Menschen einem Nervenzusammenbruch nahe waren, als sie zu ihm in die Detektei gekommen waren. Da erschien es ihm sicherer, wenn er sich mit seinen Kunden bei ihnen zu Hause oder in einem Café traf. Am liebsten war es Dunwill, wenn sein Klient noch jemanden zur Unterstützung mitnahm. Er erinnerte sich noch gut daran, als eine etwas ältere Dame ohnmächtig auf seiner Türschwelle zusammengebrochen war und er den Krankenwagen rufen musste. Wäre ihr Mann dabei gewesen, so hätte dieser gewusst, dass die Frau immer ein kleines Riechfläschchen bei sich hatte und die Situation hätte binnen weniger Minuten entschärft werden können. Und wieso war die Frau gleich noch mal zu ihm gekommen? Ach ja, genau, die Katze von ihr war weggelaufen gewesen. Wie konnte man nur so einen Aufstand wegen einer Katze machen? Der Detektiv schob seine Gedanken beiseite. Ein neuer Fall wartete auf ihn und er musste sich konzentrieren. Er steuerte den Tisch an, an dem eine hübsche Blondine mit einem für Dunwills Geschmack zu geschneigelt aussehenden Mann saß. „Sie müssen Miranda Simons sein, wir haben telefoniert. Und Sie sind?“, fragte Dunwill und streckte dem Mann die Hand entgegen, dieser musterte ihn misstrauisch, schüttelte seine Hand und meinte leise. „Wie ich heiße, tut nichts zur Sache. Ich bin ein Freund von David, der vermissten Person und unterstütze Miranda.“ Lewis sah sich den Mann, der sei-

nen Namen nicht verraten wollte, zweifelnd an, zuckte mit den Schultern und setzte sich zu den beiden an den Tisch. Nachdem er sich einen Kaffee bestellt hatte, wandte er sich mit ernstem Gesicht den beiden zu. „Also, Ms Simons, Sie riefen mich gestern an und sagten mir, ihr Lebensgefährte wäre seit zwei Tagen verschwunden, ist das korrekt?“ Die Frau sah den Detektiv eingeschüchtert an. „Ja, mein Freund, sein Name ist David Jackells. Er ist bereits seit mehr als zwei Tagen verschwunden. Er sagte mir ...“ „Moment mal!“, unterbrach der Detektiv Miranda. „Habe ich richtig gehört? David Jackells? Sie meinen doch nicht etwa den Privatdetektiv?“ Der „Mann ohne Namen“ lehnte sich sichtlich entspannt zurück und meinte: „Genau den meinen wir. Miranda war sich nicht sicher, ob Sie der Detektiv waren, der sich damals mit ihm eine Detektei geteilt hat, aber anscheinend hatte sie recht. Wissen Sie, David redete stets nur Gutes über Sie und Sie schießen ja ein freundschaftliches Verhältnis zu haben. Da dachten wir uns, dass es das Beste wäre, wenn Sie unseren Freund suchen würden.“ Lewis setzte zum Sprechen an, aber der Namenlose hob die Hand und sagte: „Bevor Sie uns mit Fragen löchern, sage ich Ihnen einfach, was ich weiß. Also: David rief mich vor vier Tagen an und meinte, dass er kurz davor wäre, etwas richtig Großes aufzudecken. Diesbezüglich brauchte er meine Hilfe. Ich arbeite bei der Stadtverwaltung, müssen Sie wissen, das heißt, dass ich unbeschränkten Zugriff auf sämtliche Daten habe. Na ja, jedenfalls bat er mich, ob ich herausfinden könnte, wo in letzter Zeit eine Pizzeria aufgemacht hatte. Ich sagte ihm, dass das ziemlich klischeehaft wäre, aber er beharrte darauf. Bei meinen Nachforschungen stieß ich schließlich auf die Adresse einer Pizzeria, die erst vor einem Monat Eröffnung feierte. Außerdem fand ich noch heraus, dass sich das Restaurant in einem riesigen stillgelegten Einkaufszentrum befindet. Ich gab David diese Informationen weiter, das war vor drei Tagen. Als ich ihn anrief, meinte er, dass er sich die Sache möglichst bald anschauen würde und seitdem ist er wie vom Erdboden verschluckt.“ Der Detektiv musterte den Mann lange und nachdenklich, die Geschichte kam ihm reichlich an den Haaren herbeigezogen vor. „Mister, und da sind Sie sich ganz sicher? Denn, wenn Sie mich

fragen, dann will Sie Jackells gehörig an der Nase herumführen. Haben Sie noch eine Rechnung bei ihm offen?“ Der Mann, der seinen Namen nicht preisgeben wollte, lockerte seine Krawatte etwas, beugte sich schließlich vor und meinte: „Ja, die Rechnung, die ich bei ihm noch offen hatte, habe ich aber beglichen, als ich ihm die Informationen herausuchte. Außerdem würde er wegen eines verlorenen Pokerspiels nicht so einen Aufstand machen. Ich habe ihm lediglich ein Bier geschuldet. Glauben Sie mir, Mr Dunwill, das hier ist ernst. Außerdem ist Miranda sehr wohlhabend und bietet ihnen eine beachtliche Summe, wenn Sie der Sache nachgehen.“ Lewis zuckte mit den Schultern. Job war Job, auch, wenn er es reichlich albern fand, dass er als Detektiv einem anderen Detektiv aus der Patsche helfen sollte. „Okay, wenn Sie mir die Adresse und alle anderen Daten, die ich benötige, geben, werde ich dem Fall sofort nachgehen.“ Der Mann im Jackett reichte Dunwill ein paar Blätter Papier. Ganz oben auf dem ersten stand eine Adresse. „Ist das die Adresse, die Sie für Mr Jackells heraus gesucht haben?“ Der Namenslose nickte, dann schob er Dunwill ein Kuvert zu. „5000 für den Anfang, der Rest folgt, wenn Sie David gefunden haben.“ Lewis nickte und nahm den Umschlag entgegen. „Nun, dann werde ich mich mal auf die Suche nach unserem verschollenen Freund machen.“ Er lupfte seinen Hut und verließ das Café.

2. Kapitel

Als der Detektiv am Einkaufszentrum ankam, war es bereits dunkel geworden. Es hatte seine Zeit gebraucht, bis er das ziemlich versteckt liegende Kaufhaus gefunden hatte. In keinem der Schaufenster brannte Licht und sie waren alle bis auf eines, in dem leblose Schaufensterpuppen standen, vollkommen leer geräumt. Als er auf den Eingang zu schritt, fühlte sich Lewis beobachtet, aber als er über seine Schulter schaute, waren da nur die leblosen Mannequins, die ihm mit ihren Blicken zu folgen schienen. Er zog fragend die Augenbrauen hoch und lachte leise. Wieso war er nur so schreckhaft? Er atmete einmal tief durch und betrat dann den Eingangsbereich. In der Zentimeter hohen Staubschicht auf dem Boden waren Schuhspuren zu sehen, er war also

auf der richtigen Spur. Leise schlich sich Dunwill, den Schuhspuren folgend, den Gang entlang. Dann verharrte er plötzlich, er glaubte ein Geräusch gehört zu haben. Ein leises Trippeln war zu hören, verschwand aber schnell um die Ecke. Die Spuren wurden alle paar Meter deutlicher, es war offensichtlich vor sehr kurzer Zeit jemand im Kaufhaus gewesen, dessen war Dunwill sich jetzt sicher. Die Spuren führten ihn ins Kellergeschoss und als der Detektiv den langen dunklen Korridor betrat, verspürte er einen Luftzug, der ihn plötzlich streifte. Er drehte sich erschrocken um und blickte in rabenschwarze Leere. Im Stillen verfluchte er sich, dass er seine Taschenlampe zu Hause liegen gelassen hatte und sich jetzt mit der spärlichen Beleuchtung seines Handy-Displays zufrieden geben musste. Nachdem er dem Gang ein paar Meter gefolgt war, hörten die Schuhabdrücke plötzlich auf, die Staubschicht schien unangetastet, als ob sich die Person in Luft aufgelöst hätte. Oder gab es eine versteckte Bodenluke? Aber, das hätte er doch bemerkt. Oder aber, Dunwill kam ein unangenehmer Gedanke, der ihn frösteln ließ. Was, wenn die Person einfach stehen geblieben war, sich irgendwo im Schatten versteckt hatte und nur darauf gewartet hatte ... Wie aufs Stichwort fühlte Dunwill wie etwas hinter ihm in Bewegung kam, ausholte und ihn mit voller Wucht traf.

Als Lewis wieder zu sich kam, beugte sich jemand zu ihm hinunter und zischte mit hämischer Stimme: „Das hast du von deiner ewigen Angeberei, dass du der ‚Beste‘ bist! Denn kein halbwegs gut ausgebildeter Detektiv wäre auf so etwas hereingefallen. Kam sie dir nicht komisch vor, die Geschichte, die dir deine Auftraggeber da aufsticht? Über mein mysteriöses Verschwinden? Und war es nicht komisch, dass sie ausgerechnet dich damit beauftragten? Obwohl wir uns doch noch nie leiden konnten und Du nie einen Hehl daraus gemacht hast, was Du von mir hältst! Natürlich war das seltsam, aber Dir ist es nicht aufgefallen!“ Dunwill schaute auf und blickte in das vor Freude verzogene Gesicht seines alten Kollegen Jackells. „Du!“, stieß Lewis aus. „Ja, ich. Du bist total überrascht, mich so unversehrt zu sehen, oder? Du hast wirklich geglaubt, dass ich so dumm sein könnte und mich im Alleingang auf so eine riskante Sache einlassen würde. Aber weißt du

was? Der einzig Dumme hier bist Du. Um ehrlich zu sein, bin ich sogar ein bisschen enttäuscht, wie einfach es war, dich in die Falle zu locken. Schon seltsam, dass sie dich als neuen Sherlock Holmes gepriesen haben. Aber, na ja, so sind sie nun mal, die Menschen, aber weißt du was: bald werden sie mein Talent anerkennen und die Schlagzeilen ihrer Zeitungen werden *meinen* Namen tragen!“ Lewis starrte geschockt seinen ehemaligen Kollegen an. In den Augen des Mannes funkelte der Wahnsinn. „Und was, bitteschön, hast du jetzt mit mir vor?“, fragte Lewis und zwang sich, dabei ruhig und herausfordernd zu klingen. Als Antwort bekam er einen Tritt in die Rippen, der ihm für ein paar Sekunden die Luft nahm. „Weißt du, ich habe mir diese Szene schon etliche Male vorgestellt, du wehrlos am Boden liegend und ich, der dich zuerst ein bisschen quält und dann umbringt. Und jetzt ist es Realität, alles, was ich mir gewünscht habe, wird wahr.“ Ein irrer Glanz trat in Jackells Augen und er fing an zu kichern. Lewis richtete sich ein wenig auf, sein Kollege hatte sich anscheinend so darüber gefreut, dass sein Plan aufgegangen war, dass er vergessen hatte Lewis zu fesseln. „Nun, David, es tut mir aufrichtig leid, aber ich bin nicht wehrlos!“ Mit diesen Worten versetzte Dunwill dem Detektiv einen Tritt. Dieser stolperte ein paar Schritte, fing sich dann aber wieder und schlug Lewis hart ins Gesicht. Lewis taumelte und fiel schmerzhaft gegen einen modrigen Schrank, der schließlich unter seinem Gewicht zusammenbrach und ihn unter morschem Holz begrub. Das Einzige, das Lewis spürte, war der bittere Geschmack der Niederlage, der schmerzhaft in seiner Kehle brannte. Er wusste nicht wie, aber irgendwie hatte es sein Gehirn geschafft alles andere auszublenden, die Tatsache, dass er total zerschunden am Boden lag, der pochende Schmerz in seiner rechten Hand. All das nahm er gar nicht mehr wahr, es war eher so, als würde ihm ein Fremder von seinen Verletzungen berichten. Der Detektiv schloss die Augen und atmete langsam aus. Der Schmerz, der mit dem Atmen hätte kommen müssen, blieb aus. Lewis wusste wirklich nicht was mit ihm los war. Hatte er sich schon jemals von einem Gegner so leicht besiegen lassen? Er dachte zurück, an all die Fälle, die er mit seinen 29 Jahren schon gelöst hatte und kam zu einem eindeutigen

Ergebnis: Nein, es war ihm vor diesem Auftrag noch nie passiert, dass ein Gegner stärker, listiger oder gerissener gewesen war als er. Lewis versuchte sich aufzurichten, aber sein Körper gehorchte ihm nicht mehr, so hilflos hatte er sich noch nie gefühlt.

Er hörte, wie Jackells die Holzbalken, die ihn bedeckten zur Seite schob und langsam auf ihn zuing. Dann hörte er, wie eine Waffe entsichert wurde und der Abzug mit einem leisen Knacken betätigt wurde, und dies war das Letzte, was er hörte.

Lewis wachte schweißgebadet auf. Nachdem er sich wieder einigermaßen unter Kontrolle hatte, sagte er sich: Es war nur ein Traum, kein Grund zur Sorge, nur ein Traum. Er ging in die Küche und holte sich ein Glas Wasser. Als sein Blick auf eine Zeitung auf dem Esstisch fiel, runzelte er die Stirn. Er war sich sicher, sie dort nicht hingelegt zu haben. Er ging zum Esstisch und las sich die erste Seite durch, beim Datum stockte er, es war die Zeitung für den nächsten Morgen und die Schlagzeile lautete „Meisterdetektiv Dunwill ermordet in Wohnung aufgefunden. Newcomer Jackells ermittelt ...“ Und da hörte Lewis ein Klicken hinter sich ...

Leonore Oestreich hat den ersten Preis in der Altersgruppe der 13- bis 14-Jährigen gewonnen.



Conny Beckstein und Henriette Groeger,
Gewinnerin in der Alterskategorie 13- bis 14-jährige



Fynn Ebert – der jüngste Teilnehmer des diesjährigen Kinder-Krimipreises

Sie waren hinter mir her, gleich würden sie mich bekommen. Mein Herz klopfte wie wild und ich begann zu schwitzen. Ein kühler Finger strich über mein Gesicht. „Ahhh!!!“, brüllte ich und riss die Augen auf. Dann rollte ich mich aus meinem Bett und kam mit einem dumpfen und äußerst schmerzhaften Aufprall auf dem Boden auf. Mein kleiner Bruder Paul, der mir übers Gesicht gefahren war und mich somit von meinem unerwünschten Alptraum erlöst hatte, kicherte und sagte dann ganz unschuldig, als wäre er ein kleiner Engel: „Sophia, Mama hat gesagt, ich soll dich wecken.“ „Stimmt doch überhaupt nicht, dir war doch nur langweilig“, grummelte ich, aber ich konnte nicht böse auf Paul sein. Der stand fast immer so früh auf, während ich an einem Sonntagmorgen wie heute manchmal bis 12.00 Uhr im Bett blieb. Paul nutzte es aus, dass ich auf dem Boden lag und hüpfte wie ein Flummi auf meinem Bett auf und ab. Ich warf mein Kissen an seinen Kopf: „Geh mit deinen Stinkefüßen bloß von meinem Bett weg!“ So begann der Sonntagmorgen mit einer Kissenschlacht zwischen meinem 8-jährigen Bruder und mir. Als es so gegen 11.00 Uhr war und wir gerade gemütlich gefrühstückt hatten, setzte ich mich an meinen Schreibtisch und holte weißes Papier hervor. Ich machte bei einem Malwettbewerb für Kinder mit, der von einem Spielzeugladen organisiert wurde. Der Preis war ein 300-Euro-Gutschein und den wollte ich unbedingt gewinnen, denn exakt so viel kostete die Playstation, mit der ich der Star bei all meinen Freunden sein würde. Die Aufgabe war, ein Landschaftsbild möglichst überzeugend nur in Orangetönen zu malen. Die Stifte hatte ich mir schon vor zwei Wochen gekauft: 18 verschie-

dene orangene Farben, auf die ich sehr stolz war und die ich alle in mein Schulfedermäppchen gesteckt hatte. Ein Ehrenplatz; aber der war nicht ohne Grund, denn sie waren teuer gewesen. Das Problem war nur: Sie waren weg. Mein Federmäppchen mit allen Bleistiften, Radiergummis und dem Spitzer sowie allen Orangetönen waren weg. Verschwunden. Und das war eine wirkliche Tragödie. Ich hatte lange über das Motiv nachgedacht und wollte dieses Wochenende das geplante Bild malen. Und das war echt wichtig, denn der Einsendeschluss war schon am darauffolgenden Dienstag. Nervös kippte ich den gesamten Inhalt meines Schulranzens auf den Boden, räumte alle Schreibtischschubladen und Schränke aus, aber alles ohne Erfolg. Ich schrie: „Hat einer mein Federmäppchen gesehen?“ Natürlich hatte es niemand gesehen und so musste ich bis morgen warten, denn zu meinem Pech hatten alle Läden geschlossen, weil ja Sonntag war. Am nächsten Tag war ich sehr unruhig. Ich hatte all mein Erspartes zusammengekratzt und wartete ungeduldig und sehnsüchtig auf den Schulschluss. Kurz vor der 4. Stunde kam dann auch noch Timo an meinen Platz. Timo war immer zu allen fies, obwohl ihm nie jemand etwas tat. Ich wusste nicht viel über ihn, nur dass seine Eltern nicht viel Geld hatten, er im selben Fußballverein war wie Paul und er – genau wie ich – gern malte. „Na“, sagte er und blieb vor mir stehen: „Ich habe gehört, du willst auch bei dem Malwettbewerb mitmachen?“ Ich hatte keine große Lust ihm zu antworten und nickte einfach nur. „Das trifft sich ja toll, wir können nach der Schule zusammen Stifte kaufen gehen. Du hast ja noch keine, oder?“ Ehe ich antworten konnte, kam unsere Mathelehrerin herein und Timo verzog sich schnellstens auf seinen Platz. Ich kochte innerlich vor Wut. Er musste doch meine Stifte genommen haben, oder? Alles passte zusammen und so beschloss, ich ihn nach der Stunde zur Rede zu stellen. „Gib mir sofort meine Stifte wieder!“, fauchte ich ihn an. Er machte ein komisches Gesicht „Ich weiß nicht, was du meinst“, sagte er. „Ich dachte, du hättest noch keine.“

Eine weitere komische Sache passierte mir zu Beginn der Kunststunde: „Schaut mal: Ich habe ein ganzes Set oranger Stifte von meiner Tante geschenkt bekommen“, rief Lisa durch den Raum. Lisa hatte

mich nie gemocht und was lag da näher, als dass sie meine Stifte genommen hatte? Sofort ging ich zu ihrem Platz, riss ihr die Stifte, die sie in eine Box getan hatte, aus der Hand und sagte: „Nur, dass du es weißt: Nicht mal in deinen Träumen würde ICH dir irgendetwas schenken.“ Lisa machte ein blödes Gesicht und ich ging hochzufrieden an meinen Platz zurück. Sie versuchte, die Lehrerin von ihrer Unschuld zu überzeugen, doch die glaubte ihr nicht, denn Lisa war schon immer eine Lügnerin gewesen. Während der Stunde schaute ich mir die Stifte an und fuhr mit den Fingern über alle Farben. Doch: Halt. Was stand auf der Innenseite der Box?

Liebe Lisa,

die Stifte hatte ich eigentlich für mich gekauft, weil ich bei einem Malwettbewerb mitmachen wollte, aber dann habe ich gemerkt, dass der nur für Kinder ist.

Viel Spaß damit, deine Tante Ulrike

Das war peinlich für mich, aber ich gab ihr die Stifte mit einem kleinlaut gemurmelten „Entschuldigung“ zurück. Den ganzen restlichen Tag über wimmelte es nur so von solchen Begegnungen: Mindestens vier weitere Mitschüler verdächtigte ich, mein Federmäppchen geklaut zu haben, doch das erwies sich immer als ein Irrtum. Nach der Schule wollte ich mich nachdenklich auf den Weg zum Schreibwarenladen machen, doch auf einmal merkte ich, dass Mama wartend vor der Schule stand. „Was will die denn hier?“, dachte ich mir „Überraschung!“, rief sie laut, „Paul hat doch heute sein Fußballspiel und wir beide gehen hin. Dann musst du nicht den ganzen Nachmittag zuhause rumsitzen und dich langweilen. Toll, oder?“ Ich fand das überhaupt nicht toll, aber konnte auch nichts dagegen tun. Und so saß ich beim Anpfiff von Pauls Spiel schließlich eingequetscht zwischen jubelnden Müttern, die die Regeln nicht mal kannten. Mal fiel ein Tor für das eine, mal für das andere Team. Die Mütter jubelten immer. Ich döste, so gut das eben ging, vor mich hin, holte meine Hausaufgaben hervor, packte sie wieder ein. Dann fing es auch noch an zu regnen ... Endlich war Pause. Mama rannte hinunter, so dass sie mit Paul sprechen konnte. „Super, mein Schatz!“, meinte sie liebevoll zu meinem schlamm-

verschmierten, kleinen Bruder. Der strahlte erschöpft „Hast du mal Wasser?“ „Nee“, meinte Mama. „Aber hast du keins in deinem Rucksack? Du bist doch direkt nach der Schule hergekommen.“ Paul nickte und gab Mama seinen Rucksack. Die wühlte darin herum. „Ach, ich glaube, ich habe etwas gefunden.“ Zu meinem Unglauben zog sie mein Federmäppchen heraus. „Was ist denn das?“, fragte Paul. Ich riss es Mama aus der Hand. „Paul, du kleiner Scheißer, wie kommst du dazu mein Federmäppchen zu klauen und es dann in die Schule mitzunehmen?“ Mama reichte ihm seine Trinkflasche. Er nuckelte seelenruhig daran und zuckte nur mit den Achseln. „Das hab’ ich da nicht rein getan. Das war heute schon den ganzen Tag drin.“ Ehe ich etwas sagen konnte, gab es einen kurzen Pfiff und das Spiel ging weiter. Wir liefen die Tribüne zu unserem Platz hinauf. „Oh, tut mir leid“, sagte Mama. „Das lag auf dem Küchentisch und ich dachte es gehört Paul. Blau ist doch seine Lieblingsfarbe, da habe ich es in seinen Rucksack gepackt.“ Ich schüttelte den Kopf. So etwas konnte doch echt nur Mama machen. Wir waren schon fast an unserem Platz, da stand auf einmal Timo vor mir. Mama ging schon weiter. „Hey, Sophia“, sagte er. Er klang auf einmal gar nicht mehr so gemein und böse. „Ich dachte, wir wollten zusammen Stifte kaufen gehen. Ich habe nach der Schule extra auf dich gewartet, aber du warst nicht mehr da.“ Ich schaute ihn zweifelnd an. „Das soll ich dir jetzt glauben, nachdem du immer so gemein zu mir bist?“ „Naja“, er wurde rot. „Ich habe mich nie getraut dich anzusprechen. Das wäre doch peinlich gewesen.“ „Aha. Aber warum bist du überhaupt hier?“ „Naja, mein kleiner Bruder Fabian spielt gerade beim Fußballturnier mit und meine Mutter hat mich mitgeschleppt. Ähh, hast du Lust was zu trinken?“ Ehe ich Mama Bescheid geben konnte, zog er mich beiseite und kaufte mir eine Cola. „Jetzt, wo du schon Stifte hast. Wir könnten das Bild ja zusammen malen, oder?“ Und dieser Satz von ihm rettete mir den gesamten Tag. Denn ich wusste, dass ich mit ihm zusammen nicht nur den Wettbewerb, sondern auch einen neuen Freund gewinnen könnte.

Henriette Groeger hat den zweiten Preis in der Altersgruppe der 13- bis 14-Jährigen gewonnen.

GEKLAUT IN NEW YORK

In New York, am Grand Central Terminal, an der 5th Vanderbilt Avenue, Halle 2A, kam ein Millionär um 10.30 Uhr aus Hollywood an. Im selben Zug saßen auch zwei Männer, die ihm irgendwie verdächtig vorkamen. Der Millionär, James Donald, rief ein Taxi, der ihn zu Macy's in der 151W 34st Street am Broadway fahren sollte. Er kaufte dort eine neue Designer-Krawatte und zwei Jacketts. Als James Donald wieder hinausgegangen war, kamen auch die beiden mysteriösen Männer, die er zuvor im Zug getroffen hatte, bei Macy's an und überfielen diesen Laden erfolgreich. Währenddessen stieg der Millionär in die U-Bahn U1, die zum Central Park führt, ein.

Als er am Central Park ausstieg, ging er zum Plaza Hotel und checkte dort mit dem Namen „Mister Donald“ ein. Er bekam die Suite mit der Zimmernummer 1001. Die beiden Ganoven gingen zum Chambers Hotel, buchten dort eine Suite für 850 Dollar und zahlten mit dem Geld, das sie vorher geklaut hatten. Es war 21.15 Uhr und Mister Donald schaute sich einen Film in seiner Suite an.

In dieser Zeit überfielen die gleichen Ganoven einen Juwelierladen namens Tiffany & Co. in der 5th Avenue. (In beiden Einbruchsfällen hatten sie einen Komplizen am Tatort, der einen Fluchtweg gesichert und die Alarmanlagen rechtzeitig ausgeschaltet hatte.) Um Punkt 23.00 Uhr war dort nämlich eine Vorstellung des größten Diamantes der Welt angekündigt gewesen. Die Räuber hielten es für eine günstige Gelegenheit diesen Diamanten während der Vorbereitung für die geplante Präsentation zu stehlen.

James Donald war, während der Spielfilm lief, eingeschlafen und ist erst um 12.12 Uhr mittags wieder aufgewacht, weil das Telefon geklingelt hatte. Es war das Hauptquartier, denn James Donald ist eigentlich, bevor er durch eine Erbschaft sehr, sehr reich wurde, seit Jahren ein erfolgreicher Geheimdetektiv, der wegen einer Entführung nach New York fahren sollte.

Mister Donald bestellte daraufhin eine Stretch-Limousine, die ihn zu einem Wolkenkratzer der Bank of America fahren sollte. Er kam aber offenbar zu spät dort an, denn kaum einer befand sich mehr in der Bank. Neben der Eingangstür lag eine etwas nach rechts geknickte Zigarettenkippe auf dem Boden. Auf der Zigarette war ein seltsames Logo, ein schwarzes Dreieck, in dem sich ein gelber Kreis befand, zu erkennen.

Neben der Zigarettenkippe lag noch ein Brief – mit demselben Logo als Siegelzeichen – auf dem mit roter Schrift geschrieben stand:

„An den Ermittler“

Mister Donald öffnete den Briefumschlag vorsichtig und las, was darin geschrieben stand.

*Treffpunkt Central Park Zoo am Giraffengehege um Punkt 15.00 Uhr! Wir haben den Bankdirektor, Brian Goldman, entführt!
1 Million Dollar Lösegeld mitbringen!*

James Donald war geschockt! Brian Goldmann war ihm vor Jahren irgendwo einmal begegnet. Da noch ein bisschen Zeit war, schaute sich Mister Donald den Tatort natürlich noch etwas genauer an. Er entdeckte ein geöffnetes Schließfach, das bis auf einen Brief leer war. Der Briefumschlag hatte schon wieder das gleiche Symbol aufgedruckt, dieses seltsame Dreieck, wie der vorherige. Auch hier stand ein Text mit roter Schrift geschrieben, der lautete:

„P.S. Du sollst alleine kommen.“

Jetzt schlug die Uhr 14.30 Uhr, Mister Donald packte schnell das Beweismaterial – Zigarettenkippe und Brief –, jeweils in eine spezielle Plastiktüte und fuhr mit der Limousine zum Central Park Zoo. Dort ging er, bewaffnet, zum angegebenen Giraffengehege, das nach Fertigstellung als besondere Attraktion für drei Monate im Central Park Besucher begeistern sollte. Normalerweise gibt es dort kein Giraffengehege. In der Nähe des besagten Geheges sah James Donald zwei dünne und einen sehr dicken Mann auf ihn zukommen. Der dünnere von den beiden Männern hatte einen Schnauzbart, der an beiden Enden geringtelt war. Der andere, schlanke, war ein älterer Mann, dessen glattes Haar bereits recht grau war. Er trug ein dunkles Hemd und eine Krawatte, unter seinem geöffneten Jackett. Der Dicke hatte ein Kurzarmhemd an und in seiner linken Hand trug er eine gefüllte Tüte. Der Mann mit dem ringelten Bart sagte mit tiefer Stimme zu Mr Donald: „Kennen wir uns nicht irgendwo her?“ Mister Donald erklärte ihm, dass sie zusammen im Bord-Restaurant im Zug gegessen hätten.

James Donald bewegte sich unauffällig zu einem Blätterhaufen neben dem Giraffengehege. Dort stand ein Eimer, der mit Giraffenfutter gefüllt war. Mister Donald schmiss plötzlich eine Handvoll Zoofutter, das er schnell aufhob, direkt vor die Füße der Gauner. Die Gauner, die sehr nah bei den Giraffen standen, schrien Mister Donald an, was er da mache. In diesem Augenblick neigte eine Giraffe ihren Kopf, um das Zoofutter zu fressen, dabei erschrak sie aber vom Geschrei der Gauner, zuckte heftig mit dem Kopf hoch und schlug im gleichen Augenblick zwei der Leute zufällig, aber kräftig zu Boden. Der dritte war geschockt und rührte sich nicht vom Fleck.

Mister Donald legte den beiden am Boden liegenden Männern hastig und geübt Handschellen an und dem dritten Mann, dem grauhaarigen, drohte er mit der Waffe und brüllte laut: „Hände hoch!“ Der grauhaarige Gangster antwortete: „Halt, halt, ich bin der Bankdirektor.“ Mister Donald bezweifelte diese Aussage und sagte daraufhin: „Das kann ja jeder sagen, darf ich mal Ihren Ausweis sehen!“ Der grauhaarige Mann, der ihm in keinster Weise bekannt vorkam, zeigte ihm vorsichtig seinen Bankausweis mit seinem Bild und einer Unter-

schrift darauf. Mister Donald konnte zunächst nicht wirklich erkennen, ob es sich dabei um eine Fälschung handelte. Dennoch befahl er dem grauhaarigen Mann, er solle sich auf den Boden legen und die Hände auf dem Rücken kreuzen. Der Gauner legte sich hin und bekam ebenfalls Handschellen angelegt. Mister Donald hatte nämlich im Geldbeutel, aus dem der Ganove den Ausweis gezogen hatte, das mysteriöse Symbol, ein schwarzes Dreieck mit einem gelben Kreis in der Mitte, gesehen, das er auch bereits auf den Briefen entdeckt hatte und deshalb wusste er sofort, dass dieser einer der Gauner sein musste. Er rief schnell die Polizei per Handy an, die alles weitere übernahm. Der Bankdirektor, Brian Goldman, war tatsächlich während einer Safari in Namibia von Komplizen der Gangster entführt worden. Der grauhaarige Gangster hatte schneller als erwartet ein Geständnis abgelegt. Brian Goldmann wurde unversehrt von Polizisten in Namibia befreit. Die Gangster erhielten mit ihren Komplizen eine lange Haftstrafe.

James Donald wurde schließlich wieder zu seinem Hotel zurück gefahren, trank an der Bar einen Cocktail und holte seinen Notizblock heraus, denn er muss sich ja noch um eine ganz andere Entführung kümmern ...

Schülerinnen und Schüler der 3. Klasse der Grundschule an der Sambergerstraße haben aus ihren Manuskripten diesen Text ausgesucht und bearbeitet.

DER SCHREI AUS DEM KELLER

Hallo, ich bin Jana. Seit kurzem bin ich Detektivin. Meine Freunde sind Lisa, Tom und Lukas. Wir haben alle zusammen einen Detektivclub gegründet. Bis jetzt haben meine Freunde und ich nur einen Fall gelöst. Tom und Lukas finden das doof. Aber Lisa und mir ist das egal, denn wir sind beide froh, dass wir überhaupt einen Fall gelöst haben. Ich möchte euch von diesem Fall berichten. Alles fing so an:

Ich saß auf der Fensterbank und schaute aus dem Fenster. Alles war wie immer. Als schließlich das Telefon klingelte, hob meine Mutter den Hörer ab. Sie kam in mein Zimmer und gab mir das Telefon. Ich rief: „Hallo, wer ist da?“ „Hallo, Jana! Hier ist Lisa, ich wollte fragen, ob du Zeit hast?“, fragte Lisa. „Na klar, mir ist schon die ganze Zeit langweilig!“ „Gut, dann um 13.00 Uhr bei mir, okay?“ „Ja, ich komme.“ „Dann bis gleich.“ „Tschüss, Jana!“ „Ciao, Lisa, und bis gleich!“ Ich packte meine Jacke, zog meine Schuhe an und ging los. Als ich endlich bei Lisa ankam, wartete sie schon vor der Tür. „Tom und Lukas wollten auch kommen. Sie müssten jeden Moment hier auftauchen“, rief Lisa. Und tatsächlich ... drei Minuten später standen sie auch schon vor mir. Wir gingen ins Haus und rannten in Lisas Zimmer. Lukas hatte eine große Flasche Coca Cola eingepackt, die wir jetzt aufmachten und in vier bereitgestellte Gläser füllten. Tom sah aus dem Fenster und träumte vor sich hin. Auf einmal sprang er auf und rannte zum Fenster zurück. „Da ist ein Mann mit einem Stemmeisen in das Haus geschlichen.“ „Na und“, meinte Lisa. „Er hat die Tür aufgebrochen“, schrie er. „Los, hinterher!“, brüllte ich. Wir liefen so schnell wir konnten aus dem Haus und in den Trockenstädelweg 10. Doch wir

waren zu spät. Der Mann war bereits weg. Also gingen wir vorsichtig und leise in das große Haus hinein. Tom hatte immer einen Rucksack mit seiner Detektivausrüstung dabei. Er nahm seinen Rucksack ab und gab jedem von uns Handschuhe und eine Lupe. Wir untersuchten alles haargenau. Als wir schon fast aufgeben wollten, fand ich einen Fingerabdruck auf einem Tablettenröhrchen. Lisa steckte es vorsichtig in eine kleine Tüte. Wir gingen aus dem Haus und sprinteten zu Lisa nach Hause. Dort gab sie uns allen ein Skateboard und meine Freunde und ich fuhren zum Polizeipräsidium. Am Zielort angekommen marschierten wir zu Kommissar Olaf. Dieser ließ das Tablettenröhrchen sofort untersuchen. Inzwischen erklärten wir Olaf, dass es sich wahrscheinlich um eine Entführung handelte. Wir glaubten, dass eine Frau entführt worden war. Lukas erfuhr nämlich von seiner Mutter, dass dort eine Frau rund 30 Jahre allein im Haus gewohnt hatte. Endlich war es soweit – die Untersuchung war abgeschlossen. Die Fingerabdrücke stammen von einem gewissen Herrn Gantibam. Er wohnt in der Schlossallee 49 und hat große Spielschulden. Jetzt ging alles sehr schnell. Wir fuhren alle zusammen in einem Polizeiwagen zur Schlossallee 49. Als sie das ganze Haus durchsucht hatten, hörten sie plötzlich eine Stimme aus dem Keller, die um Hilfe schrie. Die Polizisten rannten in den Keller und sahen, wie ein Mann gerade versuchte, einer Frau einen Knebel in den Mund zu drücken. Die Frau wurde sofort von den Polizisten befreit, nachdem diese den Gangster überwältigt hatten. Gantibam wurde festgenommen und kam für fünf Jahre ins Gefängnis. Die Frau bedankte sich bei ihren Rettern: „Dankeschön. Vielen, vielen Dank! Ich bin Katherina Meier.“ Olaf, der Kommissar erzählte, dass die vier Freunde den Fall selbstständig aufgeklärt haben. Also bedankte sich Katherina auch noch bei uns vieren, indem sie uns eine Belohnung überreichte. Jeder bekam 50 Euro. Ich war richtig stolz auf uns! Von dem geschenkten Geld kauften wir uns eine größere Detektivausrüstung. Unser detektivisches Geschick und natürlich auch unsere Ausrüstung werden uns bei unserem nächsten Fall bestimmt wieder helfen.

Schülerinnen und Schüler der 4. Klasse der Grundschule an der Knappertsbuschstraße haben diesen Text aus Ihren Manuskripten ausgewählt und bearbeitet.

MORD IN DER U-BAHN

Am 1.1.2010 ereignete sich auf der Northern Line zwischen Bank und London Bridge ein Mord. Die Überwachungskamera in der Northern Line fiel seltsamerweise in Bank, einer U-Bahn-Station zwischen Moorgate und London Bridge, aus. In der U-Bahn waren eine ältere Frau mit Gehstock und ein grauhaariger Mann mit Aktenkoffer. In dem Aktenkoffer des Mannes befanden sich geheime Dokumente, die Arthur King zu der bereits im Jahre 1865 gegründeten Bank HSBC bringen wollte. Arthur King war seit vielen Jahren als erfolgreicher Geschäftsmann im Vorstand von Aston Martin tätig gewesen. Plötzlich warf er einen kurzen, nachdenklichen Blick auf die alte Dame im Abteil. Für sie schien alles sicher bis zu dem Moment, in dem sich die Tür der U-Bahn-Station Moorgate öffnete und zwei Kontrolleure in die U-Bahn einstiegen. „Good evening. Tickets, please!“

Die beiden Fahrgäste zeigten ihre Karten und fuhren weiter, mit ihnen die Kontrolleure, die sich in ein Gespräch vertieft hatten. Währenddessen schraubte die ältere Dame, Angelica Prince, völlig unbemerkt an ihrem Gehstock herum. Sie führte eine Patrone in den Gehstock ein, schraubte einen Schalldämpfer vorne darauf, dann zielte sie ... Die alte Lady schoss auf Arthur King, mitten ins Herz, lehnte sich entspannt zurück und genoss die weitere U-Bahnfahrt. Eine Station danach stiegen noch andere Fahrgäste zu. Ein offensichtlich betrunkenener Fahrgast mit einer dunklen Brille setzte sich neben den Toten. Nach ein paar Stationen wurde dieser Mann auf den leblosen Fahrgast aufmerksam. „Hey you, what’s wrong“, fragte er. Der Tote antwortete aber nicht. „The next station is St. Pancras International,

please, change here for the Victoria Line, Piccadilly Line, Hammersmith & City Line, Circle Line, Metropolitan Line, National Rail and mainline services to other destination”, ertönte eine Stimme aus dem Lautsprecher. Der Mann, der auf den Toten aufmerksam geworden war, sprach diesen noch einmal an, doch er antwortete wieder nicht. Der verunsicherte Mann tippte schließlich seinem Sitznachbarn vorsichtig auf die Schulter, doch es kam keine Reaktion. Er richtete dessen Kopf leicht auf und wunderte sich, dass der Mann auch darauf überhaupt nicht reagierte. Er war tot. In der U-Bahn brach plötzlich Panik aus. Ein anderer Mann sprang auf einen Sitz und rief: „Calm down, please!“ Währenddessen rief eine jüngere Dame mit ihrem Handy die Polizei an. In Camden Town stiegen dann mehrere Polizisten ein und schauten sich den besagten Mann genau an. Die Polizisten stiegen in Kentish Town wieder aus.

Die Polizeibeamten alarmierten sofort Scotland Yard, die dann auch kurz danach mit Verstärkung und der Spurensicherung sowie einem Gerichtsmediziner am Tatort eintrafen. Den Toten legten zwei Leichenbestatter vorsichtig in einen Leichensack, der mit einem Reißverschluss versehen war. Es dauerte einige Minuten aufgrund der vielen Treppen, bis sie draußen an der Straße ankamen. Währenddessen befragten weitere Polizisten die vermeintlichen Zeugen, die noch in der Northern Line unterwegs waren.

Es dauerte sehr lange, bis alle Zeugen befragt worden waren; schließlich ertönte die folgende Ansage:

„The next is Edgware. This train terminates here, please disembark the train.“

Alle Fahrgäste stiegen sofort aus der U-Bahn aus. Angelica Prince saß gerade noch auf ihrem Platz, als plötzlich ihr Gehstock explodierte! Das ganze lange Abteil der U-Bahn war voller Blutspritzer. Der Fahrer stieg aus dem Führerhaus. Als er in dieses U-Bahn-Abteil schaute, war dort alles voller Blut. Es stank bestialisch. Er rannte völlig schockiert wieder ins Führerhaus zurück und alarmierte sofort die Polizei. Erneut trafen mehrere Polizeibeamte und ein Gerichtsmediziner ein und entdeckten nun auch den – explodierten – Gehstock. Sie stellten nach

dem tatkräftigen Einsatz der Spurensicherung und aufwendiger Recherche später fest: Die Tat an dem Mann in der U-Bahn war ein Racheakt gewesen, weil er, Arthur King, die alte Dame, Angelica Prince, 60 Jahre zuvor nicht heiraten wollte. Doch die zweite Explosion war unabsichtlich erfolgt. Angelica wusste nicht, dass sich dieser spezielle Gehstock von selber nachlädt ...

Schülerinnen und Schüler der 8. Klasse der Mittelschule an der Hochstraße haben aus ihren Manuskripten diesen Text zur Veröffentlichung ausgesucht und bearbeitet.



Robert Richarz schrieb sich unter den 11- bis 12-Jährigen auf den 2. Platz.



Und zwischendurch den „Tango Mortale“ vom Quartett für Geige, Bratsche und Cello: David Michielsen, Gabriel Knies, Marlene Neuland, Bea Sallaberger



Alle Jahre wieder – ein spannendes Krimiheft!



Ein Abschlussbild mit PreisträgerInnen und Krimijury durfte auch in diesem Jahr nicht fehlen.

Die preisgekrönten Krimis sind auch im Internet (www.pomki.de) veröffentlicht. Zudem wurde „Die Gebrauchsanweisung“ von der *Münchner Kinderzeitung* ausgewählt und wird in der 20. Ausgabe veröffentlicht. „Déjà-vu“ wird als Hörspiel bei Bayern 2 / radioMikro bearbeitet und gesendet. Alle Krimis wurden einem großen Publikum auf der Kinderkrimi-Nacht vorgestellt und natürlich findet ihr alle Krimis auch in diesem Heft.



IMPRESSUM

Kultur & Spielraum e.V.
Kinder-Krimipreis München 2011

München, Juni 2011
Auflage: 500 Stück
Redaktion und Zusammenstellung:
Magdalena Enzinger, Gitta Gritzmann,
Margit Maschek-Grüneisl
Titelillustration: Mathis Rimmel
Fotos: Thanapat Schüll
Satz: Anja Rohde, Hamburg

Kontakt und Informationen: Kultur & Spielraum e.V.
Ursulastraße 5, 80802 München,
Tel.: (089) 34 16 76, www.kulturundspielraum.de



10. KINDER-KRIMIPREIS, AUSGEZEICHNETE KRIMIS 2012. Spannend bis zum letzten Satz und höchst unterhaltsam sind sie, die Krimis der Gewinnerinnen und Gewinner des diesjährigen Krimischreibwettbewerbs für Kinder von 9 bis 14 Jahren.

Welcher Krimi der eingesandten Manuskripte den Preis in den drei Alterskategorien bekommen hat, darüber entschieden erwachsene Autoren wie Robert Hültner, die Lektorin Ines Galling, Katrin Fleischmann von der Münchner Stadtbibliothek, Holger Trapp von den City-Kinos, die Pädagogin Conny Beckstein und fünf jugendliche Juroren aus München. Unterstützung bekamen sie von Silke Kloppig von der Münchner Stadtbibliothek und Carola Gäde von der Internationalen Jugendbibliothek.

Zu den preisgekrönten Krimis gesellen sich in diesem Band drei Krimis, die von besonders engagierten Schulklassen ausgesucht und in einer gemeinsamen Schreibwerkstatt für die Veröffentlichung aufbereitet wurden.

Der Krimi-Schreibwettbewerb wird jährlich veranstaltet und von einer Vielzahl an Schreibworkshops begleitet. Die Germanistin Gitta Gritzmann, die Buchwissenschaftlerin Silke Schetelig, die Lektorin Bettina Neu und die Journalistin Geli Schmaus leiten sie in den Münchner Stadtbibliotheken, im Literaturhaus München, in der Internationalen Jugendbibliothek und in den beiden Kinder- und Jugendkulturwerkstätten Seidvilla und Pasinger Fabrik.

Der Kinder-Krimipreis ist Bestandteil des Kinder-Krimifests München, einem Literaturfest rund um das Genre Kinderkrimi mit einer Vielzahl von Autorenlesungen, Hörspiel- und Theaterworkshops, Detektivwerkstätten, Spielenachmittagen, Vorleseaktionen auf dem Polizeipräsidium, Workshops in Spurensicherung und Geheimschriften, Krimi-Lesereisen und einer Kinder-Kriminacht.

Der 11. Kinder-Krimipreis startet im November 2012.

